

Nr. 1152

Gespensterwelt

Rückkehr aus M 82 – zu einer Erde ohne Menschen

von Ernst Vlcek

Das 427. Jahr NGZ, das dem Jahr 4015 alter Zeitrechnung entspricht, ist angebrochen, und die Menschheit sieht sich der bisher größten Bedrohung ihrer Existenz ausgesetzt.

Während Perry Rhodan in der von Seth-Apophis beherrschten Galaxis M 82 mit seiner Galaktischen Flotte, die wieder zusammengefunden hat, den Geheimnissen nachgeht, die M 82 und die Endlose Armada umgeben, kommt es im Solsystem zur Katastrophe.

Der Zeitdamm, der Terra und Luna wirkungsvoll vor den Angriffen Vishnas schützte, existiert nicht mehr. Kein Wunder daher, daß der nächste Anschlag der abtrünnigen Kosmokratin, die der Menschheit Rache geschworen hat, nicht lange auf sich warten läßt.

Noch vor der Jahreswende 426/427 ist es soweit! Vishna versetzt das Erde-Mond-System in den Grauen Korridor und schickt die erste Plage über die Menschen - das Babel-Syndrom.

Indessen hat Perry Rhodan die RAKAL WOOLVER unter ihrem Kommandanten Bradley von Xanthen von M 82 zur Berichterstattung in die heimatliche Milchstraße zurückgeschickt.

Das Großraumschiff, das auch Roi Danton, Demeter und Taurec, den Abgesandten der Kosmokraten, an Bord hat, schafft die lange Strecke zur Erde ohne besondere Schwierigkeiten - doch am Zielort angelangt, trifft man auf die GESPENSTERWELT ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Taurec - Den Abgesandten der Kosmokraten zieht es ins Solsystem.

Asco Chipon - Ein Kinesiker.

Tanya Oycka - Eine geheimnisvolle Bewohnerin der Pseudoerde.

Galt Aronoz - Anführer einer Bande von Plünderern.

Ornila Morgan - Eine aus der Schar verlorener Geister.

Roi Danton und Demeter - Sie leiten ein Erkundungskommando.

1.

„Erde, wir kommen!“

So wurde der Funkspruch eingeleitet, mit dem die RAKAL WOOLVER den Einflug ins Solsystem ankündigte. Man wollte sich nicht nur identifizieren, sondern den Zurückgebliebenen rechtzeitig Gelegenheit geben, sich auf die Heimkehrer zu freuen und sie gebührend empfangen.

Bradley von Xanthen, der Kommandant, und seine Mannschaft, dazu die Besatzung der DAN PICOT, Demeter und Roi Danton und nicht zuletzt Taurec, sie alle hatten eine monatelange Odyssee hinter sich.

Man war zusammen mit der Galaktischen Flotte von 20.000 Schiffen am 10. März 426 NGZ zum 30 Millionen Lichtjahre entfernten Frostrubin aufgebrochen. Dort war man auf die Endlose Armada gestoßen und mit dieser durch den Frostrubin in die Galaxis M 82 gerissen und gleichzeitig aufgesplittert worden: Wie ein Konfettiregen waren die 20.000 Raumschiffe über die fremde Galaxis verteilt worden.

20.000 Schiffe, die zuvor noch eine Flotte gebildet hatten, waren nun versprengt und jedes auf sich allein gestellt. Und es hatte bis Anfang Dezember gedauert, bis es gelungen war, sie durch ein gewaltiges Funkfeuer im Vier-Sonnen-Reich der Sooldocks zu sammeln.

Erst durch diese Massierung der Kräfte wurde es möglich, ein Kurierschiff über den Abgrund von 10 Millionen Lichtjahren zurück zur Milchstraße zu schicken, um die Menschheit über die Lage in der Galaxis M 82 zu informieren.

Perry Rhodans Wahl war auf Bradley von Xanthens RAKAL WOOLVER gefallen, die als Großraumschiff die besten Chancen hatte, schnellstens zur Erde zurückzukehren und die Nachricht zu überbringen: Wir sind den drei Ultimaten Fragen weiter auf der Spur. Seth-Apophis röhrt sich nicht.

Der Start erfolgte am 10. Dezember im Vier-Sonnen-Reich, und das Ziel wurde nach über drei Wochen ereignislosen Fluges am zweiten Tag des neuen Jahres erreicht. Den Jahreswechsel hatte man an Bord bereits im Zeichen der bevorstehenden Heimkehr gefeiert.

Niemand rechnete damit, daß es in der Zwischenzeit in der Heimat Schwierigkeiten geben haben könnte.

„Noch zwei Tage!“ Darauf hatte man zum Jahreswechsel - irgendwo „unweit“ der Milchstraße - angestoßen. Danach hatte man die Stunden gezählt, und dann hatte man es kaum mehr erwarten können, bis die letzten Minuten vor dem Rucksturz in den Normalraum verstrichen.

Endlich war es soweit, man flog in die Heimatgalaxie ein und kam im Raum des Solsystems heraus, drang im Unterlichtflug in dieses ein. „Erde, wir kommen!“ Es erfolgte keine Antwort. Bis zu diesem entscheidenden Augenblick hatte sich die Stimmung an Bord bis an die Grenze der Euphorie gesteigert. Die ersten Ortungsergebnisse wiesen aus, daß im Solsystem keine einschneidenden Veränderungen stattgefunden hatten. Es schien alles beim alten zu sein, aber das setzte man als selbstverständlich voraus.

Und dann das!

„Na, schlafen die denn?“ wunderte sich Bradley von Xanthen, und Roi Danton scherzte: „Ein Großraumer von zweieinhalb Kilometern Durchmesser ist leicht zu übersehen. Bei dem Raumverkehr, der im Solsystem herrscht!“

„Raumschiffsverkehr?“ meldete sich der Orter. „Soviel ich erkennen kann, ist zwischen den Planeten nicht einmal eine einzige Kogge unterwegs.“

„Aber das gibt's doch nicht!“

„Ich hätte es auch nicht für möglich gehalten, daß man auch auf die x-te Wiederholung meines Richtfunkstrahls nicht reagiert“, erwiderte der Funker.

„Was ist da passiert?“ sagte Roi Danton in die lahmende Stille der Kommandozentrale. Etwas Ungeheuerliches mußte vorgefallen sein, wenn auf den Einflug eines so gewaltigen Schiffes, wie es das Flaggschiff RAKAL WOOLVER war, nicht reagierte wurde.

Die Männer und Frauen an Bord waren wie erschlagen. Die Stimmung hatte von einem Mal zum anderen völlig umgeschlagen. Die völlige Funkstille, das Fehlen jeglichen Raumverkehrs lösten einen regelrechten Schock aus. Es mußte erst in die Bewußtseine dieser Menschen einsickern, was eigentlich schon nach dem ersten Augenblick offenbar geworden war: Das Solsystem lag wie ausgestorben da.

„Es muß eine einfache Erklärung geben“, sagte Demeter. Sie sah Roi unsicher an. „Vielleicht stellt sich alles als harmlos heraus, etwa als Generalprobe für irgendeinen Ernstfall ...“

Sie verstummte, weil sie sich der Unsinnigkeit ihrer Worte bewußt wurde. Vielleicht wollte sie sich selbst auch nur Hoffnung machen oder irgend etwas sagen.

Die Gesamtbevölkerung des Solsystems betrug über elfeinhalb Milliarden Wesen, von denen zehneinhalb Milliarden allein auf der Erde wohnten. Terra war zudem noch volltechnisiert, pulsierte vor Leben, sprühte förmlich vor Energien. Man mußte sich erst einmal vor Augen halten, welches Kräftepotential dieser kleine Planet besaß, um zu wissen, daß es unmöglich war, diese Kräfte einfach zu stoppen.

„Wir behalten den Kurs auf Terra bei“, befahl Bradley von Xanthen und fügte hinzu: „Aber mit verminderter Geschwindigkeit.“

Die RAKAL WOOLVER hatte inzwischen die Umlaufbahn des Mars gekreuzt, ohne daß auch nur ein Raumschiff geortet worden wäre.

Es herrschte weiterhin absolute Funkstille.

„Ich sage dir, man hat sich zu unserem Willkommen etwas Besonderes einfallen lassen“, hörte Danton jemanden hinter sich sagen. „Das alles wurde zu unserem Empfang inszeniert. Erst wenn wir in die Atmosphäre der Erde einfliegen, wird man uns mit einem Tusch überraschen.“

„Das wäre zu schön, um wahr zu sein.“

„Aber was für eine Erklärung kann es denn sonst geben?“

Es gab keine. Zum mindest fand sich keine plausible Erklärung. Erde und Mond - auf die sich nunmehr die Ortung konzentrierte - wirkten wie ausgestorben. Daraus ließ sich eigentlich nur der Schluß ziehen, daß die beiden Himmelskörper, ja das gesamte Solarsystem, geräumt worden waren. Aber warum hätten zehneinhalb Milliarden Menschen ihre Heimatwelt verlassen sollen? Und das, ohne den geringsten Hinweis für den Grund, ohne irgendeine Nachricht zu hinterlassen, ein Zeichen zu geben.

Egal, was vorgefallen war, man hätte bei einem Auszug der Menschheit aus dem Solarsystem zumindest eine Robotstation entsprechend programmieren müssen, damit sie auf Anruf alle Hintergrundinformationen über diese Maßnahme weiterleitete.

Wie man es auch drehte und wendete, es erschien alles so unwirklich und unsinnig. Dies war auch der Grund, warum sich die Diskussionen und Spekulationen an Bord des Großraumschiffs in Grenzen hielten. Es gab vorerst noch nichts zu diskutieren und zu spekulieren. Die Erdbevölkerung und die Mondbesatzung schienen sich in Nichts aufgelöst zu haben.

Was sollte man dazu schon sagen?

Man versuchte, mit allen verantwortlichen Stellen in Kontakt zu treten - mit dem Hauptquartier Hanse, mit der Liga Freier Terraner, der die RAKAL WOOLVER unterstellt war, mit der GAVÖK - und natürlich auch mit NATHAN. Aber nicht einmal die lunare Großpositronik, die das technische Nervenzentrum der Erde war, reagierte auf die verschiedenen Anrufe.

Letzteres machte Roi Danton besonders betroffen.

„Wenn nicht einmal NATHAN antwortet, dann ist das, als hätte man Terra den Lebensnerv durchtrennt“, sagte er.

Durch intensives Ausschöpfen der verschiedenen Kontaktmöglichkeiten war in der Kommandozentrale so etwas wie Hektik aufgekommen.

Aber dieser Schein trog, in Wirklichkeit war das technische Personal trotz der routinemäßigen Aktivitäten immer noch wie gelähmt.

„Ich habe es gewußt“, sagte eine fast fröhlich klingende Stimme hinter Roi Danton. „Ich habe es gewußt.“

*

Danton drehte sich um und blickte in ein kantiges Gesicht mit Sommersprossen, in dem die gelben Raubtieraugen wie nachträglich eingepflanzt wirkten.

„Doch nicht, daß wir diese Situation bei unserer Rückkehr vorfinden würden, Taurec?“ sagte Danton. „In diesem Fall hättest du uns warnen müssen.“

Taurec schüttelte bedächtig den Kopf, er wirkte auf eine hintergründige Art verschmitzt, aber auch irgendwie melancholisch.

„Ich habe gewußt, daß ich hier dringender gebraucht werde als in M 82“, sagte er. „Und nun weiß ich, daß mich mein Gefühl nicht getrogen hat.“

„Was sagt dir dein Gefühl noch, Taurec?“ erkundigte sich Bradley von Xanthen, der hellhörig geworden war.

„Oh, noch einiges“, meinte Taurec, er schien der einzige an Bord zu sein, dem der Anblick des verwaisten Solsystems nicht ans Gemüt ging - und das nicht nur, weil es nicht seine Heimat war oder er keine Beziehung dazu hatte. Es war eher so, daß er die Situation als nicht tragisch beurteilte.

Er fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Bisher habt ihr nur nach einfachen Erklärungen gesucht und euch mit routinemäßigen Untersuchungen begnügt. Aber ich sage euch, daß wir uns schon mehr anstrengen müssen, um die Wahrheit herauszufinden. Die Lage ist verzwickt und offenbar zu kompliziert, um sie verstandesmäßig begreifen zu können. Da hilft kein Denken, keine Logik und auch kein Hochrechnen. Es gilt zu handeln, einfach zu handeln.“

„Und was schlägst du vor?“ fragte Danton.

„Ich habe keine Vorschläge zu machen“, sagte Taurec. „Wenn ihr mit dem Ausschöpfen eurer Möglichkeiten aus der Ferne am Ende seid, dann bleibt euch ohnehin nichts anderes übrig, als Erkundungskommandos auszuschicken. Darum kommt ihr ohnehin nicht herum. Ich möchte nur bei einem der ersten Kommandos dabei sein.“

„Soweit sind wir noch nicht“, sagte Bradley von Xanthen.

„Aber es dauert gewiß nicht mehr lange“, sagte Taurec.

„Du tust, als wüßtest du mehr als du verrätst“, meinte Danton vorwurfsvoll. „Wenn du über Wissen verfügst, das wir nicht haben, solltest du es uns fairerweise zukommen lassen.“

„Mich hat diese Situation so überraschend getroffen wie euch“, erwiederte Taurec und erwiederte Dantons Blick. „Ich glaube nur, daß ich mich besser auf das Irrationale, das Unerklärliche einstellen kann. Im Geist bin ich bereits auf Terra, um die Lage vor Ort zu untersuchen.“

„Du kannst mit der SYZZEL jederzeit starken“, sagte Danton.

„Danke, aber so eilig habe ich es nicht“, sagte Taurec. „Ich möchte euch gegenüber keinen Vorsprung haben.“

Danton warf ihm einen Blick zu, der ausdrückte, daß er ihm diese Begründung nicht abnahm. Taurec lächelte dazu und wandte sich ab, er wollte keine weiteren Erklärungen abgeben. Er äußerte sich auch nicht, als er Demeter hinter sich sagen hörte:

„Er verheimlicht uns etwas.“ Taurec gab ihr bei sich recht, nur wußte er, daß sie seine Zurückhaltung falsch interpretierte. Sie war nicht in der Lage, seine Beweggründe auch nur zu erahnen. Er war sich selbst nicht einmal recht im klaren darüber.

Aber einer der Gründe, warum er sich nicht einfach auf seine SYZZEL schwang und damit zur Erde flog, war ein junger Mann, der sich in der Kommandozentrale herumtrieb, ohne hier wirklich etwas zu schaffen zu haben.

Er hieß Asco Chipon, war wie er selbst etwas über einsachtzig, hatte eine sportliche Figur und ebenfalls rotes Haar, das er jedoch ziemlich lang trug. Sie kannten einander vom Sehen, und Taurec wußte von ihm nur, daß er an Bord der RAKAL WOOLVER so etwas wie Narrenfreiheit genoß.

Taurec hatte ihn auf recht eigenartige Weise kennen gelernt und ohne daß sie ein Wort miteinander gewechselt hätten.

Es war vor zehn Tagen während dieses Fluges zur Milchstraße gewesen, da ergab es sich, daß Taurec mit diesem jungen Mann, von dem er damals noch nicht einmal den Namen kannte, allein in einem Gemeinschaftsraum war.

Der junge Mann hatte ihn verstohlen beobachtet. Taurec fand nichts weiter dabei, denn er war es gewöhnt, von allen möglichen Leuten heimlich begafft zu werden. Er war ja auch ein Gesandter der Kosmokraten - und ein „Einäugiger“, der auf beiden Augen sah. Und er trug ein Hemd, das Geräusche von sich gab.

Bald stellte Taurec jedoch fest, daß dieser junge Mann mehr tat, als ihn bloß zu beobachten: Taurec stellte nach einiger Zeit fest, daß der andere ihn nachäffte, er war sogar um Synchronität bedacht und stellte sich auch auf sein Mienenspiel ein.

Taurec dachte zuerst an eine Täuschung, denn er sah keinen Sinn hinter den Gebärden des jungen Mannes. Aber dann machte er zur Probe einige besonders markante Bewegungen, erhob sich von seinem Platz, ging geschmeidig durch den Raum und - ja, er ging sogar soweit, einige Grimassen zu schneiden. Der junge Mann ahmte jeden Unsinn nach, und in weiterer Folge tat er es immer offener, als wolle er Taurec ein heimliches Einverständnis oder Übereinkommen signalisieren.

Der junge Mann hätte dieses Spiel vermutlich noch lange so weitergetrieben, wenn sich der Raum nicht bald gefüllt hätte. Offenbar verabscheute er Zuschauer, denn er zog sich beim Eintreffen eines Dritten abrupt zurück.

Taurec hatte sich bei Bradley von Xanthen nach dem Namen des jungen Mannes erkundigt, und nachdem er ihm auch geschildert hatte, wie es zu dieser seltsamen Bekanntschaft kam, da hatte der Kommandant gemeint:

„Ach, du meinst Asco Chipon. Wenn er dich wieder belästigt, dann tipp dir an die Stirn. Zeig ihm einfach den Vogel, dann versteht er dich und wird dich in Ruhe lassen.“

Taurec hatte diesen Rat nicht befolgt, aber auch keine weiteren Erkundigungen eingeholt. Er wollte Chipon selbst kennen lernen und sich von ihm ein Bild machen. Der junge Mann interessierte ihn, vielleicht auch nur deshalb, weil er als Spinner galt und in der sonst so homogenen Mannschaft wie ein Fremdkörper wirkte.

2.

Die RAKAL WOOLVER ging in eine Erdumlaufbahn und flog in eine der Orbitstraßen ein, die durch das Satellitennetz führten. Terra schwieg noch immer, aber auch von den Satelliten kam kein Funkfeuer. Hätte man an Bord der RAKAL WOOLVER nicht die Position eines jeden gekannt, wäre es früher oder später unweigerlich zu Kollisionen gekommen.

„Da stimmt doch schon wieder etwas nicht“, ließ sich Bradley von Xanthen vernehmen. „Wieso werden wir von den robotischen Orbitstationen nicht eingewiesen! Die Satelliten haben Masse, lassen sich orten, aber sie geben keine Energien ab.“

Asco Chipon hörte es, aber was bei den anderen für Aufruhr und unterschwelliges Entsetzen sorgte, ging bei ihm nicht tiefer. Er registrierte nur die Reaktionen der anderen, und in dieser Tätigkeit ging er auf. Er tat nichts anderes als das.

Natürlich war er nicht so emotionslos, daß ihn eine schweigende Erde völlig kalt ließ, aber seine Arbeit ließ gar nicht zu, daß er sich mehr als nebenbei damit beschäftigte. Er konzentrierte sich auf das Verhalten der anderen in dieser Situation. Und er registrierte ein breites Spektrum von Gefühlen in den Mienen der Männer und Frauen in der Kommandozentrale: Sorge, Ratlosigkeit, Angst und Verständnislosigkeit.

Asco ließ sich davon nicht anstecken und auch nicht ablenken. Er machte seine Beobachtungen und seine Aufzeichnung, als wäre nichts geschehen. Und doch gab es etwas,

das es ihm schwer machte, sich auf seine Aufnahmegeräte, die er überall in der Zentrale installiert hatte, zu konzentrieren.

Es entging ihm nicht, daß Taurec ihn ständig insgeheim beobachtete. Und das machte ihn etwas nervös. Aber nach außen hin merkte man Asco nichts an.

Plötzlich stellte er fest, daß Taurec ihm seine volle Aufmerksamkeit schenkte und sich ihm zuwandte.

Bradley von Xanthen befahl gerade, Aufnahmen von der Erdoberfläche zu machen und durch Auswertung der Blow-ups nach Anzeichen von Leben zu suchen. Außerdem sollten feinste Instrumente nach Quellen kinetischer Energie forschen: Wenn sich auf Terra irgendwo irgend etwas regte, dann produzierte es Bewegungsenergie, und diese wollte man anmessen.

„Ich glaube, uns wird nichts anderes übrigbleiben, als Erkundungskommandos hinunterzuschicken“, hörte Asco Roi Danton sagen.

„Ich habe es doch gesagt!“ äußerte sich Taurec dazu. Seine Stimme kam von ganz nahe, aber Asco konzentrierte sich auf den Monitor, auf dem das Gesicht eines Orters zu sehen war. Allerdings hätte er nicht zu sagen vermocht, was aus dessen Mienenspiel herauszulesen war. Und dann sagte Taurec direkt hinter ihm; „Was tust du da?“

Asco drehte sich um, lächelte. Er litt nicht an Komplexen, wirkte sogar recht selbstsicher, aber in Gegenwart Taurecs fühlte er sich irgendwie gehemmt. Immerhin war er ein Gessander der Kosmokraten!

„Ich beobachte das Verhalten der Besatzung“, sagte Asco.

„Du tust offenbar nichts anderes an Bord“, sagte Taurec.

„Stimmt“, erwiderte Asco und merkte, daß seine Hemmschwelle allmählich abgebaut wurde. Er richtete eines der Aufnahmegeräte mittels Fernsteuerung auf sich, um die Aufzeichnungen später auswerten zu können. Solche Selbstanalysen waren überaus aufschlußreich. Er fuhr fort: „Seit wir vor zehn Monaten zum Frostrubin aufgebrochen sind, betreibe ich diese Art von Verhaltensforschung.“ „Und zu welchem Zweck?“ „Interessiert dich das wirklich?“

„Immerhin gehöre doch auch ich zu deinen Versuchsobjekten“, sagte Taurec. „Oder hatte das Pantomimenspiel, das du mit mir triebst, nichts damit zu tun?“

Um Zeit zu gewinnen, tat Asco, als werde er von den Geschehnissen um sich abgelenkt. Die Fernbeobachtung ergab, daß die Oberflächenstruktur der Erde unverändert war. Am äußersten Erscheinungsbild hatte sich seit ihrem Verlassen nichts geändert, das Gesicht der Erde war das einer hochtechnisierten Welt mit den bekannten Ballungszentren und Metropolen, den Naturschutzzonen und herausragenden Monumenten der Technik.

Es gab auch weiterhin keine Anzeichen von Zerstörungen und keine Merkmale von gravierenden Veränderungen. Die Oberfläche der Erde machte einen friedlichen, aber auch einen verwaisten Eindruck. Nirgendwo waren Anzeichen menschlichen Lebens zu finden - und es fand sich auch keine Energiequelle. Die technischen Anlagen wirkten aus dem Orbit intakt, aber sie ruhten, wie überhaupt alle zivilisatorischen Einrichtungen eine Art „Dornröschenschlaf“ zu halten schienen - dieser Ausdruck stammte von Demeter.

„Von hier oben ist das Rätsel nicht zu lösen“, sagte Taurec an Asco gewandt. „Alle Fernbeobachtungen vergrößern nur das Geheimnis um die verschwundene Menschheit. Du brauchst also kein Interesse vorzutäuschen, Asco. Oder willst du einer Unterhaltung mit mir aus dem Weg gehen? Was treibst du also?“

„Wenn du meinen Namen kennst, wird man dir auch gesagt haben, was mein Fachgebiet ist“, sagte Asco.

„Danach habe ich mich nicht erkundigt“, antwortete Taurec. „Ich ziehe es vor, Personen durch Selbstdarstellung kennenzulernen.“

Asco lächelte.

„Nichts anderes tu ich. Mein Gebiet ist die Kinesik.“

„Hat das was mit Bewegung zu tun? Bist du also doch ein Pantomime?“

„Kinesik ist eine Wissenschaft, die sich mit der Verständigung ohne Sprache beschäftigt“, erklärte Asco. „Diese Lehre geht davon aus, daß man sich allein durch Mimik, Gestik und ganz allgemein mittels Körpersprache verständigen kann. Es bedarf dazu keiner übernatürlichen Fähigkeit wie Telepathie. Kinesik ist vor allem im Umgang mit Fremdwesen von Bedeutung, deren Sprachen von Translatoressen sowieso nur unzulänglich übersetzt werden. Aber Kinesik kann noch viel mehr sein. Sie ist der Schlüssel zum Wesen, zum Innenleben anderer.“

Taurec lachte schallend.

„Wenn ich dich recht verstehe, so wolltest du durch dein Pantomimenspiel also mein Innenleben erforschen? Du hast mich nur aus diesem Grund nachgeäfft?“

Asco wirkte etwas betreten, er fühlte sich durch Taurecs Heiterkeitsausbruch verulkt.

„Hab dich nicht gleich so“, sagte Taurec begütigend. „Ich möchte mich ernsthaft über deine Tätigkeit unterhalten. Du hast doch keine Scheu vor mir? Also, was hältst du von mir?“

Taurec gab sich leicht belustigt, doch das war nur Maske. Der Ausdruck seiner Augen verriet sein Interesse an der Sache.

Bevor Asco jedoch antworten konnte, wurde Taurec von Roi Danton gerufen. Der „Einäugige“ mit den Tigeraugen entschuldigte sich bei Asco durch eine angedeutete Geste und wandte sich Rhodans Sohn zu.

„Wir haben beschlossen, Erkundungskommandos zu den wichtigsten Zentren Lunas und Terras zu entsenden“, sagte Danton. „Demeter und ich gehen mit einem Kommando zum Hauptquartier Hanse. Dort erhoffen wir uns am ehesten Aufschluß. Kommst du mit, Taurec?“

„Ich folge euch mit der SYZZEL“, sagte der Gesandte der Kosmokraten. „Ich möchte flexibel bleiben.“

„Hat das einen bestimmten Grund?“ erkundigte sich Roi Danton mißtrauisch. „Ich werde das Gefühl nicht los, daß du uns etwas verheimlichst.“

„Und du glaubst, daß das etwas mit dem Verschwinden der Erdenbewohner zu tun hat“, sagte Taurec und lachte. „Wenn du Klarheit bekommen willst, dann wende dich vertrauensvoll an Asco Chipon. Der junge Mann hat mich durchschaut.“

„Ihr seid zwei Spinner, die ein gutes Gespann abgeben würden“, sagte Bradley von Xanthen.

„Eben darum hätte ich Asco gerne bei der Erkundung dabei“, sagte Taurec ungerührt. „Könntest du ihn an Bord entbehren?“

„Ich bin froh, ihn loszuwerden“, sagte der Kommandant der RAKAL WOOLVER. „Er lenkt mir die Leute ohnehin nur ab und macht sie nervös. Du kannst ihn haben.“

„Danke“, sagte Taurec lakonisch. „Ich nehme ihn auf der SYZZEL mit, wenn es recht ist.“ Er wandte sich Danton zu. „Wir werden dem Beiboot mit Demeter und dir folgen.“

Asco hatte das Gespräch mit wachsender Erregung verfolgt, und er konnte es kaum fassen, daß Taurec ihn als Begleiter auserkor. Als der „Einäugige“ sich ihm fragend zuwandte, nickte Asco ihm stumm zu. Das wäre vermutlich gar nicht nötig gewesen, denn Taurec hätte seine Bereitschaft auch von seinem Gesicht ablesen können.

Das war Kinesik, wie sie Ascros Idealvorstellung schon sehr nahe kam. Er war leicht beschämt, als er erkannte, daß ihm das Schicksal der Erdenbewohner weniger am Herzen lag als eine Gefühlsanalyse Taurecs.

Der Grund dafür war wohl der, daß Asco eine positive Aufklärung des scheinbaren Verschwindens der Erdenbewohner als selbstverständlich voraussetzte - alles andere war

unvorstellbar -, daß er andererseits aber die Gelegenheit, sich intensiv mit einem Gesandten der Kosmokraten zu beschäftigen, als einmalig ansah.

*

Es wurden insgesamt zehn Korvetten und zwanzig Space-Jets ausgeschleust, die die wichtigsten Stützpunkte auf Luna und Terra anfliegen sollten. Demeter und Roi Danton gingen an Bord einer kleineren Space-Jet mit einer vierköpfigen Mannschaft.

Asco Chipon nahm in der Eile nur ein einziges Aufnahmegerät mit, das handlich war und dennoch eine ausreichende Speicherkapazität besaß.

Er kannte die SYZZEL vom Sehen. Doch als er an „Bord“ dieser achtzig Meter langen Röhre mit einem Durchmesser von zehn Metern ging, da spürte er eine leise Erregung in sich. Er gesellte sich zu Taurec auf die Kommandoplattform mit dem sattelähnlichen Sitz. Als das Startzeichen erfolgte und die SYZZEL durch die Hangarschleuse in den Weltraum glitt, beschlich Asco ein eigenartiges Gefühl.

Es war für ihn eine neue Erfahrung, auf einem Weltraumgefäß zu sitzen, vom Vakuum nur durch einen transparenten Energieschirm geschützt. Taurec programmierte den Autopiloten der Kontrollpyramide darauf, der Space-Jet mit Danton zu folgen, und ließ es dabei bewenden.

Die SYZZEL hatte sich erst wenige Kilometer von der RAKAL WOOLVER entfernt, als hintereinander zwei sensationelle Meldungen eintrafen.

Die erste besagte, daß die Vergrößerungen der Oberflächenaufnahmen ergeben hätten, daß es auf der Erde tierisches Leben gebe - und zwar in seiner ursprünglichen Vielfalt. Mit anderen Worten, tierisches Leben existierte auf der Erde weiterhin, ohne daß es reduziert oder irgendwelchen Veränderungen unterworfen worden war. Nur von intelligentem Leben war weiterhin nichts zu entdecken.

Aus der zweiten Meldung ging hervor, daß man durch Feinortung etliche gleichgelagerte Energiequellen ausgemacht hatte. Es gab aber nur diese eine Art von Energiequellen, die man zudem nicht exakt analysieren konnte. Man sprach von „Transmitterfeldern mit Mentschenschwingungen“, welche Bezeichnung nicht gerade ein wissenschaftlicher Terminus war und der Phantasie großen Spielraum ließ. Und in der Tat löste das einige recht widersprüchliche Spekulationen aus.

Eine davon stammte von Roi Danton. Er teilte sie Taurec über Funk mit.

„Transmitter!“ rief er aus. „Das könnte die Antwort auf das Verschwinden der Erdenbewohner sein und auch das Zurückbleiben der Tierwelt erklären. Aus irgendeinem unbekannten Grund könnten alle Menschen per Transmitter an Bord von Raumschiffen gegangen sein und mit diesen das Solsystem verlassen haben. Das erklärt zudem auch noch das Fehlen jeglichen Raumschiffsverkehrs. Bleibt nur die Frage, vor welcher Bedrohung die Terraner geflohen sind. Was hältst du von dieser These, Taurec?“

„Klingt einfach und nicht ganz unlogisch“, antwortete Taurec. „Aber ich bleibe dabei, daß die Wahrheit nicht so einfach sein kann.“

„Was verheimlichst du uns, Taurec?“

Taurec antwortete mit einem heiteren Gelächter.

Es trafen in der Folge weitere Meldungen ein. Eine Hochrechnung ergab, daß Tausende von Transmittern, über die Erde verteilt, jenes seltsame Energiegemisch absorbierten. Aber aus welchen Komponenten diese Energie wirklich bestand, konnte nicht herausgefunden werden.

Roi Danton meinte, daß die Energiequellen für eine Fernanalyse zu schwach seien. Taurec widersprach dem und meinte, daß die Menschen nicht die erforderliche technische Ausrüstung hätten, um diese unbekannte Energieform zu erforschen.

„Ich könnte mir vorstellen, daß du die nötige Ausrüstung besitzt“, erwiderte Danton.
„Hast du schon irgendwelche Ergebnisse erzielt, die du uns vorenthaltest?“

„Ich muß gestehen, daß ich mich noch gar nicht darum bemüht habe“, sagte Taurec lakonisch. Er gab Asco einen Wink, und dieser sagte:

„Das kann ich bestätigen. Taurec tut überhaupt nichts.“

Damit war das Gespräch beendet. Taurec unterbrach die Verbindung.

„Wo sind wir stehengeblieben?“ fragte er und gab sich die Antwort selbst. „Ach ja. Was hast du durch Kinesik über mich herausgefunden?“

Asco sagte, ohne lange zu überlegen:

„Grundsätzlich - was du tust und sagst, ist alles nur Schau. Du bist weder in Gestalt der, der du zu sein vorgibst, noch in der zur Schau gestellten Art. Du verbirgst deine wahre Persönlichkeit hinter einer Persona.“

„Daraus mache ich kein Geheimnis“, sagte Taurec belustigt. „Jedermann weiß, daß ich in einer angenommenen Gestalt in Erscheinung trete. Aber es ist inzwischen auch schon so, daß dieser Körper wie mein eigener ist.“

„Du meinst, du kannst dich von dieser körperlichen Fessel nicht befreien“, sagte Asco. „Aber das willst du vermutlich gar nicht. Du hast dich an diesen Körper nicht nur gewöhnt, sondern du weißt ihn auch zu schätzen. Und doch, alles, was du mit diesem Körper tust, jede Geste, jede Bewegung, wirkt einstudiert. Du bist nicht ein bestimmter Typ, du stellst einen bestimmten Typ dar.“

„Du hast mich durchschaut, mein Junge“, sagte Taurec. „Wie alt bist du?“

„Fünfundzwanzig, der jüngste Fachwissenschaftler an Bord der RAKAL WOOLVER“, sagte Asco. „Aber wie alt ich auch wäre, du wärst immer hunderttausendmal älter. Woher kommt deine Schwermut, Taurec?“

Asco beobachtete den „Einäugigen“, aber in seinem kantigen Gesicht zeigte sich keine Reaktion auf diese unerwartete Frage. Er hatte sich ausgezeichnet in der Gewalt, aber für einen Kinesiker konnte selbst diese Ausdruckslosigkeit sehr bereit sein.

„Die Jahrhunderttausende, die ich dir vor habe, habe ich in der Hölle verbracht“, sagte Taurec als Antwort auf die Frage nach dem Grund seiner Melancholie. „Ich habe nur halb so lange gelebt wie ich alt bin. Das hinterläßt seine Spuren.“

Asco schüttelte den Kopf.

„Es muß mehr dahinterstecken“, sagte er. „Du hast mich gefragt, was ich damals mit meiner Synchron-Pantomime bezweckte. Ich will es dir sagen. Natürlich wollte ich mich interessant machen, deine Aufmerksamkeit erregen. Das ist mir auch gelungen.“ Taurec warf ihm einen Blick zu und mußte grinsen. Asco fuhr fort: „Aber ich bezweckte noch mehr damit. Während ich auf Bewegungs-Synchronität bedacht war, versuchte ich auch, in die Psyche eines Gesandten der Kosmokraten einzusteigen. Du hast das Spiel mitgemacht, und ich fragte mich nach dem Grund. Wie fühlt, wie denkt ein Wesen von deiner Art und Herkunft in solch einer Situation? Woher kommt es, daß jemand wie du, der du mir haushoch überlegen bist, weit über mir stehst, auf mein infantil anmutendes Spiel einsteigt? Als Kinesiker kann ich daraus recht interessante Schlüsse ziehen.“

„Allmählich wirst du mir unheimlich, Asco“, sagte Taurec bedächtig. „Auch darum, weil es gewisse Ansätze zu einer äußereren Ähnlichkeit zwischen uns beiden gibt.“

Asco lächelte und zwinkerte Taurec zu, dann sagte er:

„Du meinst meine roten Haare. Ich habe sie mir gefärbt, als du an Bord kamst. Eigentlich bin ich blond. Und soll ich dir noch etwas verraten?“

Taurec wartete darauf, daß Asco weitersprach. Als er es nicht tat, wandte er sich ihm zu - und erschrak. Er blickte in ein Gesicht, das irgendwie fremd war. Darin war nichts zu erkennen, das ihn an Ascros Persönlichkeit erinnerte. Und je länger Taurec in dieses Gesicht blickte, desto mehr war ihm so, als blicke er in einen Spiegel.

Zuerst war dieser Spiegel wie beschlagen, fast blind. Er sah die Wesenszüge nur verschwommen. Aber der Spiegel begann sich allmählich zu klären, und im selben Maß reflektierte er ein sich verbreiterndes Spektrum von Gefühlen und Empfindungen, die tief in dieses Jungengesicht eingegraben waren, sozusagen unter der Haut lagen.

Da war als oberste Schicht eine starke Abgeklärtheit als Schutzmantel gegen alle möglichen Einflüsse. Aber durch diese Schicht brach etwas von einer unterdrückten Unsicherheit und Ungewißheit durch, flackerte auf, wurde wieder eingedämmt, flammte wieder auf. Diesmal als Feuer des Hasses, des Zornes und der Wut, des Schmerzes und der Ohnmacht. Aber als er mit den Blicken hinter dieses Feuer ging, stieß er auf eine endlose Leere im weiten Land der Seele.

Taurec zog sich erschrocken zurück, bis er wieder nur noch das offene Jungengesicht mit dem prüfenden Blick sah. Er war darüber leicht beunruhigt, daß dieser junge Mann ihn dermaßen treffend charakterisieren konnte. Er überlegte kurz, kam aber schließlich zu dem Schluß, daß Asco zwar seine Gefühlsäußerungen laserscharf nachzuempfinden vermochte, aber keine Ahnung von den Ursachen haben konnte.

Wie als Begründung für diese Unzulänglichkeit sagte Asco:

„Ich glaube, Taurec, man kann dein wahres Ich nicht kennen lernen, weil du dich selbst nicht kennst.“

„Da ist schon etwas Wahres dran“, sagte Taurec lachend. Er war nicht mehr beunruhigt. Die kurze Phase, in der er sich von diesem eigenwilligen Menschenkind hatte verunsichern lassen, war wieder verflogen. „Beschäftigen wir uns nun wieder mit näherliegenden Dingen. Die Stadt unter uns muß Terrania sein.“ „Richtig“, bestätigte Roi Danton über Funk. „Folge uns mit deiner Röhre zum HQ-Hanse.“

*

Asco war überrascht, unter sich plötzlich die Hauptmetropole Terras zu sehen. Doch die Stadt wirkte wie ein Modell, wie ein statistisches Hologramm, in dem man sämtliche Gebäude, die Grünzonen und andere Anlagen berücksichtigt hatte, ohne jedoch das Wesentliche, den Pulsschlag des Lebens, eingefangen zu haben.

Die SYZZEL glitt im Fahrwasser der Space-Jet über leere Straßenschluchten dahin, überquerte verlassene Parks, verwaiste Plätze. Alles war steril, im Sinne des Wortes keimfrei geradezu. Nirgendwo achtlos weggeworfene Abfälle, keine vergessenen Gegenstände

...

Asco simulierte im Geist eine mögliche Situation, wie sie vor dem Exodus der Terraner denkbar gewesen wäre: Die Erdbevölkerung wird aufgerufen, die bereitstehenden Transmitter aufzusuchen. Die Gebäude leeren sich, die Straßen und Plätze sind überfüllt. Es gibt keine Panik, kein Chaos, alles verläuft in geordneten Bahnen. Jedermann hat einige Habseligkeiten bei sich, und wenn nur kleinere Gegenstände, von der man sich auch in dieser Stunde nicht trennen will. So manches davon muß einfach in dem herrschenden Getümmel verloren gehen.

Aber nichts davon war zu entdecken.

Dieses Terrania war klinisch sauber, gerade so, als hätten hier nie Menschen gelebt.

Asco fröstelte.

„Mir wird unheimlich“, sagte er. „Terrania erscheint unwirklich, auf eine seltsame Art verändert. Das liegt nicht allein am Fehlen der Bewohner. Und auch nicht daran, daß sämtliche Einrichtungen abgeschaltet sind. Daß die Förderbänder stillstehen, es keine Lichter gibt und auch das Energienetz der Luftstraßen deaktiviert ist, stört mich noch am wenigsten. Terrania dürfte auch ohne Menschen und die damit verbundene Betriebsamkeit nicht so kalt, so seelenlos sein, wenn du weißt, was ich meinte.“

„Ich verstehe“, sagte Taurec. Plötzlich zuckte er zusammen.

„Da! Was war das? Hast du es gesehen?“

„Ich habe nichts gesehen“, gestand Asco und schreckte aus seinen Überlegungen hoch.

„Ich kann mir nicht vorstellen, was dich dermaßen erschrecken könnte.“

„Eine Leuchterscheinung“, sagte Taurec. „Es sah wie eine leuchtende Wolke aus. Sie bildete sich plötzlich, zog an uns vorbei und diffundierte wieder.“

„Du siehst Gespenster.“

„Ich glaube auch“, sagte Taurec ernsthaft.

„Wir nähern uns jetzt HQ-Hanse“, meldete Roi Danton über Sprechfunk. „Ich schlage vor, daß wir zuerst mit der Space-Jet landen und aussteigen, während du mit der SYZZEL in Warteposition bleibst. Einverstanden, Taurec?“

Taurec gab nicht sogleich Antwort. Denn plötzlich spannte sich links von der SYZZEL eine Art Regenbogen, flimmerte und löste sich wieder in Nichts auf.

„Diesmal habe ich es auch gesehen“, sagte Asco.

„Ich bleibe auf Warteposition“, bestätigte Taurec Dantons Anruf.

„Was habt ihr gesehen, was uns entgangen ist?“ fragte Danton.

„Eine seltsame Leuchterscheinung“, antwortete Asco. „Eine Art Irrlicht.“

„Das muß eine Täuschung gewesen sein“, erwiderte Danton. „Wir sind ständig auf Ortschaft und hätten ein solches Phänomen auf diese oder jene Weise registriert.“

„Ich gestehe es ein, wir sind einer Täuschung zum Opfer gefallen“, sagte Taurec und unterbrach die Verbindung. An Asco gewandt, fügte er hinzu: „Wir werden diesem Phänomen auf eigene Faust nachgehen müssen.“

„Worum kann es sich gehandelt haben?“ fragte Asco und beobachtete angespannt die Umgebung. Aber er konnte keine weitere Leuchterscheinung entdecken.

„Wenn sich das Phänomen wiederholt, werden wir es vielleicht erfahren“, sagte Taurec. „Die Ortungsinstrumente der SYZZEL sind aktiviert.“

Asco war froh, völlig schwindelfrei zu sein. Denn von der Plattform der SYZZEL auf das Häusermeer hinunter zu blicken, war gerade so, als stünde man am Rand eines Abgrunds. Nun senkte sich die Flugröhre auf das freie Feld im Gebiet von HQ-Hanse.

Asco glaubte, bei einem nahestehenden Gebäude aus den Augenwinkeln eine Bewegung entdeckt zu haben. Er rechnete mit einer weiteren Leuchterscheinung. Als er jedoch in diese Richtung blickte, sah er nichts dergleichen, aber ...

„Ein Mensch!“ rief er aus, und Taurec ließ die SYZZEL im gleichen Augenblick in die von Asco gewiesene Richtung herumschwenken. „Ich habe ganz deutlich eine menschliche Gestalt gesehen. Sie ist hinter diesem flachen Gebäude verschwunden.“

Roi Danton, dem die Kursänderung der SYZZEL nicht entgangen war, meldete sich über Sprechfunk und erkundigte sich nach dem Grund.

„Asco hat eine menschliche Gestalt entdeckt, und wir nehmen die Verfolgung auf“, erklärte Taurec.

„Das ist ausgeschlossen“, erwiderte Danton. „Es kann sich nur um einen Irrtum handeln.“

„Ist es nicht viel unglaublicher, daß es überhaupt keine Menschen mehr in dieser Stadt geben soll?“ fragte Taurec. „Kümmere du dich um HQ-Hanse, Roi. Wir suchen nach Menschen.“

„Du jagst irgendeinem Phantom nach“, sagte Danton abschließend. „Wir bleiben in Verbindung.“

Die SYZZEL flog über das flache Gebäude hinweg und blieb dann in der Schwebeflug. Von der Gestalt, die Asco gesehen zu haben glaubte, war nichts mehr zu sehen.

Taurec sagte irgend etwas Unverständliches. Asco glaubte das Wort an sich gerichtet, merkte dann aber, daß Taurec irgendwelche Funktionen seiner Steuerpyramide ange- sprochen hatte.

„Entweder hat sich die Person versteckt, oder ich bin einer Fata Morgana aufgesessen“, sagte Asco verwirrt.

„Keines von beidem“, widersprach Taurec. „Du hast wirklich jemanden gesehen. Es ist ganz einfach, die von ihm zurückgelassene Restwärme durch Infrarot aufzuspüren. Seine Fährte führt geradewegs in ein Vakuumloch unter uns. Es hat ihn verschluckt.“

„In ein was?“ fragte Asco.

„Ich verstehe es selbst nicht“, sagte Taurec kopfschüttelnd. „Aber unter uns ist ein großes Loch, in dem Weltraumbedingungen herrschen. Ich kann es anmessen. Der Flüchtende ist hineingeraten, als er in dem Gebäude Schutz suchte. Er muß auf der Stelle tot gewesen sein. Ich werde ...“

Asco erfuhr nie, was Taurec hatte sagen wollen.

Denn in diesem Augenblick kam es seitlich der SYZZEL zu einer neuen Leuchterscheinung. Sie war größer und deutlicher als die beiden anderen zuvor - und nicht zu übersehen.

Förmlich aus dem Nichts heraus ergoß sich eine Lichtkaskade, explodierte geradezu. Eine Reihe von Blitzen zuckte auf. Asco schloß geblendet die Augen. Als er sie wieder öffnete, sah er eine nebelige Leuchtwolke, die allmählich die Konturen eines Gesichts annahm. Dunkle Flecke bildeten sich zu leeren Augenhöhlen, ein weiterer dunkler Fleck weitete sich zu einem klagenden Mund.

Die gespenstische Erscheinung strebte auf die SYZZEL zu, hüllte sie für einige Sekunden ein und verging dann wieder.

Taurec wurde von einem Schauer erfaßt. Er ballte die Hände zu Fäusten und rief:

„Er war hier! Ich spüre es ganz deutlich, daß er hier war!“

„Wen meinst du?“ fragte Asco bange. „Wer soll hier gewesen sein?“

Taurec hatte sich gleich darauf wieder beruhigt.

„Niemand“, sagte er abweisend. „Vergiß es. Das hat nichts mit diesen Phänomenen zu tun.“ Er lachte lauthals, als er Asclos ungläubiges Gesicht sah. „Du kannst dich wieder beruhigen. Mir geht es gut. Jetzt werden wir diesem Spuk auf den Grund gehen.“

„Sollten wir nicht Roi Danton davon in Kenntnis setzen?“ meinte Asco.

„Laß ihn sein Glück im HQ-Hanse versuchen“, sagte Taurec. „Wenn er dort nichts findet, wird er sich unserer Beobachtungen erinnern. Wir werden die Fährte des einen Terraners zurückverfolgen. Vielleicht führt sie uns zu anderen Zurückgebliebenen.“

„Meinetwegen“, stimmte Asco zu. „Ich verstehe nur eines nicht: Warum wurde Dantons Space-Jet von den Leuchterscheinungen verschont?“

„Eine Erklärung habe ich auch nicht“, sagte Taurec. „Aber es scheint, daß die Gespenster von der SYZZEL magisch angezogen werden. Mein Gefährt hat auch einiges an sich, was terranische Schiffe nicht haben.“

3.

„Absahnen“, sagte Rambosco abfällig und spuckte aus. „Auf einem verlassenen Planeten muß man unglaublich absahnen können, hat er gesagt.“ Der Überschwere schlug sich mit der Faust in die hohle Hand, daß es knallte. „Und jetzt werden wir im Überfluß verrecken, wenn uns vorher nicht die Wächter erledigen. Ich weiß nicht, wie ich das fünf Monate durchgehalten habe, ohne den Verstand zu verlieren.“

„Er ist längst übergeschnappt“, sagte Yaelez, einer der beiden Blues, so leise, daß ihn der Überschwere nicht hören konnte.

„Jetzt geht das schon wieder los“, beklagte sich Inza, eine der vier Terranerinnen.

„Die Idee war an sich nicht schlecht“, sagte Galt Aronoz. Er saß auf der obersten Stufe der großen Freitreppe, die zum Portal des Jahrtausend-Museums führte, das im Volksmund einfach „Das Millenium“ hieß und in dem Milliardenwerte an Kunstwerken aus zweieinhalb Jahrtausenden lagerten.

„Ein Hirngespinst, wie wir alle wissen“, sagte Vascur, der Ara. „Aber nun hat es keinen Zweck mehr, sich das Maul darüber zu zerreißen. Wir müssen das Beste aus unserer Lage machen und nach einer Möglichkeit suchen, von hier wegzukommen.“

„Ich glaube immer noch, daß sich mein Plan realisieren läßt“, sagte Galt fest.

„Er spinnt“, sagte Yancopur, der Springerpatriarch zu Gasped, seinem Diener und Leibwächter. „Wenn einer so an einer fixen Idee festhält, dann kann er nicht richtig im Kopf sein.“

„Red keinen Unsinn, Bruder“, wies ihn Olmanagh, der Unither zurecht, der unerschütterlich zu Galt hielt. „Galt wird einen Ausweg finden. Und wenn er es sagt, daß wir diesen Planeten als reiche Leute verlassen werden, dann wird es auch so sein. Wir müssen Galt nur vertrauen. Wir sind doch alle seine Brüder.“

Galt erhob sich und blickte auf sie hinunter.

Ja, sie waren alle seine Brüder und Schwestern: Zwei Blues, ein Ara, ein Überschwerer, zwei Springer, vier Terranerinnen und zwei Terraner -und der Unither, auf dessen Rüssel er sich immer noch verlassen konnte.

Ursprünglich, als sie hier herkamen, waren es doppelt so viele gewesen. Einige hatten den Tod gefunden oder ein Ungewisses Schicksal erlitten - waren einfach spurlos verschwunden.

„Das ist doch gar kein Planet!“ rief Rambosco zornig. „Alles nur Schein. Auch die Schätze! Du kannst nichts von dem, was es auf dieser Pseudoerde gibt, mitnehmen. Wir wissen es doch!“

Galt stampfte mit dem Fuß auf die marmorne Stufe.

„Wir haben festen Boden unter den Füßen!“ sagte er. „Ich stehe hier auf Marmor, und ihr ruht eure Hinterteile darauf aus. Ihr könnt alles anfassen, auch die Kunstwerke, alles ...“

„Und es gibt Nahrung genug, aber wir können nicht davon satt werden“, warf Eremien, einer der beiden Terraner ein, doch Galt überhörte es. Unbeirrbar fuhr er fort:

„Es ist alles materiell - Materie, durch die Macht des Geistes erschaffen! Auch die Luft, die wir atmen, ist auf diese Weise entstanden. Und ersticken wir daran? Nein. Diese Atmosphäre hält uns nun schon seit fünf Monaten am Leben. Ihr wißt, was mit Ronnie passiert ist - er war einer meiner Lieblingsbrüder. Er ist zum Torbogen des Portals hinaufgeklettert und hat sich hinuntergestürzt, weil Rambosco ihm eingeredet hat, daß alles nur eine Illusion sei. Und dann lag er mit zerschmettertem Schädel auf diesen Stufen.“

Seinen Worten folgte Schweigen. Nach einer Pause fuhr er fort:

„Und wie erging es Yancopurs Bruder? Er ist mit unserem, Beiboot auf diesen Boden abgestürzt. Es kam beim Aufprall zu einer Explosion, und Yancopur hatte danach einen Bruder weniger. Und wir kein Schiff mehr, mit dem wir diesen Planeten verlassen könnten. Wenn wir ein Schiff bekämen, dann könnten wir uns immer noch mit einigen auserwählten Kunstwerken absetzen. Ich sage euch, unsere Chance kommt noch.“

Auf dem Platz Vor dem Millenium tauchte plötzlich eine flimmernde Erscheinung auf, erlosch aber sofort wieder.

„Es wird Zeit, daß wir uns einigen“, sagte Olmenagh und erhob sich. Noch während er das sagte, kam es zu drei weiteren Leuchterscheinungen.

„Ja, ich glaube auch, daß sich die Wächter wieder zu einem Angriff formieren“, sagte die Terranerin Savia Rehmer. „Machen wir, daß wir hineinkommen.“

Die elf Personen verließen ihren Platz auf der Freitreppe und begaben sich durch das Portal in das monumentale Museumsgebäude. Galt Aronoz schloß als letzter die Tür hinter ihnen.

„Bleibt zusammen“, ermahnte er seine Brüder und Schwestern. „Dann können euch die Wächter nichts anhaben.“

Der Überschwere Rambosco hörte nicht auf diese Ermahnung und begab sich zu einer der Seitentüren. Als Galt ihm nachrief, erhielt er als Antwort einen Fluch.

„Ich kann euch stinkendes Pack nicht mehr ertragen“, rief der Überschwere noch, dann verschwand er durch die Tür.

„Wie konntest du ihn nur zu deinem Bruder machen, Galt“, sagte Olmenagh verständnislos.

„Wenn sich unsere Lage erst gebessert hat, wird Ram schon wieder verträglicher werden“, verteidigte Galt den Überschweren.

Sie suchten den Ausstellungsraum auf, den sie geräumt hatten, um darin ihre Ruhelager unterzubringen. Zu ihrer Erleichterung war alles so, wie sie es verlassen hatten. Das war gar nicht so selbstverständlich. Manchmal trieben die Wächter Schabernack, nahmen Umstellungen vor und vertauschten die Betten mit Schaustücken.

Früher waren sie besser untergebracht gewesen. Sie hatten im nahegelegenen Hotel gewohnt und jeder eine luxuriöse Suite belegt, wenngleich die Einrichtungen auch nicht funktionierten. Zudem waren sie dort von den Wächtern massiv belästigt worden.

Als sie erkannten, daß die Wächter aus irgendeinem Grund eine Scheu vor dem Millenium hatten und daß sie ihnen weniger anhaben konnten, wenn sie zusammen waren, zogen sie hierher. Das brachte einige Unannehmlichkeiten mit sich, aber dafür fühlten sie sich sicherer.

Es dauerte nicht lange, bis die ersten Wächter auftauchten. Sie schienen die Wände zu durchdringen und kreisten heulend und mit blendenden Lichteffekten durch den Raum. Manchmal bildeten sich Gesichter, Gesichter, die von Schmerz und Trauer gezeichnet waren. Dann wiederum schienen Hände nach ihnen zu greifen, Körper sich auf sie zu stürzen.

Galt hatte das Geheimnis dieser Wächter noch nicht gelöst. Er wußte nicht einmal, ob sie einem von der terranischen Regierung errichteten Wachsystem entstammten, er setzte das einfach voraus.

„Irgendwann werde ich euch schon noch bändigen!“ schrie Galt die gespenstischen Erscheinungen an, woraufhin ihr Klagen und Heulen nur noch eindringlicher zu werden schien.

„Leere Versprechungen“, sagte die Terranerin Maniquo.

„Hoffentlich verschwinden sie bald“, sagte Inza. „Ich möchte mal wieder eine ruhige Nacht verbringen.“

„Der Spuk hört sicher bald auf“, behauptete Galt. „Die Wächter werden wieder unverrichteter Dinge abziehen. Wir müssen nur zusammenbleiben.“

„Was nur mit Ortho ist“, meinte Eremien.

Ortho war der zweite Terraner männlichen Geschlechts. Er hatte die Gemeinschaft tags zuvor verlassen, um, wie er sagte, „mal wieder ein bißchen Freiheit zu schnuppern“.

Es dauerte eine knappe halbe Stunde, bis die Wächter ihre vergebliche Attacke abbliesen und sich zurückzogen.

Galt wartete, bis Ruhe im Gemeinschaftsraum herrschte, dann schlich er sich hinaus, um durch die Hallen zu schlendern und die ausgestellten Kunstwerke zu bewundern.

Er konnte sich nicht daran sattsehen. Und er hatte die Idee, diesen Schatz zu heben, immer noch nicht aufgegeben. Der Plan mußte doch durchzuführen sein!

Aber Galt wußte auch, daß er der einzige war, der noch daran glaubte. Und so erinnerte er sich etwas wehmütig daran, wie alles begonnen hatte. Damals hatte er alle seine Brüder und Schwestern, auch die Skeptiker, für seine Idee gewinnen können.

*

Es war Ende Juli vergangenen Jahres gewesen, daß Galt Aronoz alle seine rund fünfzig Brüder und Schwestern zu sich rief. Sie trafen sich im Asteroidengürtel des Solsystems, wo Galt einen ausgehöhlten Asteroiden mit der Bezeichnung Mima besaß. Als Anlaß für dieses Treffen nannte er seinen 70. Geburtstag, aber er ging schon einige Zeit mit dem Gedanken an einen großangelegten Coup schwanger.

Er hatte auch schon eine Reihe von Plänen ausgebrütet und mit seinem ständigen Begleiter und „Herzbruder“ Olmenagh und den Yancopur-Brüdern diskutiert. Aber sie wurden alle wieder als undurchführbar oder als wenig einträglich verworfen.

„Es muß ein Jahrtausend-Coup werden“, sagte Galt immer wieder. Aber der absolute Geniestreich wollte ihm nicht einfallen.

Und dann - während seine letzten Brüder und Schwestern auf Mima eintrafen und die Festlichkeiten in den riesigen, leeren Lagerhallen des ausgehöhlten Asteroiden begannen - tat sich etwas Merkwürdiges im Solsystem, dem Galt seine ungeteilte Aufmerksamkeit widmete. Trotz aller Geheimhaltung sickerte es bis Mima durch, daß es sich um ein Großprojekt der Kosmischen Hanse handelte.

In der Umlaufbahn der Erde, und zwar auf der anderen Seite der Sonne, begannen auf einmal hektische Aktivitäten. Raumschiffe tauchten auf und entluden technisches Gerät, das über einen gewaltigen Raumsektor verteilt wurde. Es stellte sich heraus, daß es sich um Transmitter handelte. Um Tausende und Abertausende von Transmittern!

Nach der Installierung der Transmitter geschah zuerst nichts. Auch die Meldungen über dieses Projekt waren spärlich, obwohl die Öffentlichkeit starkes Interesse zeigte. Erst allmählich wurde bekannt, daß die Kosmische Hanse ein Grundsatzexperiment plante. Gerüchte besagten, daß es dabei um die Schaffung von Materiebasen für Handelskontakte ging.

Tatsächlich begann sich bald innerhalb des gewaltigen, planetengroßen, kugelförmigen Transmitternetzes eine Plasmawolke zu bilden. Die Wolke verdichtete sich immer mehr und schwebte bald als lichtloses, graues Gebilde im Raum. Dieser Zustand hielt einige Tage an, und Galt Aronoz begann allmählich das Interesse zu verlieren. Er kam zu der Ansicht, daß das Hanse-Experiment, worum es sich dabei auch immer handelte, mißglückt sein mußte.

Doch dann - praktisch von einem Augenblick zum anderen - verdichtete sich das Plasmafelde rasend schnell zu zwei Himmelskörpern. Das Plasma gebar einen Planeten mit einem kleineren Trabanten.

Galt traute seinen Augen nicht, als er ein genaues Abbild von Terra und Luna erkannte, mit allen Kontinenten und Meeren und allen Kratern naturgetreu nachgebildet.

Pseudoerde und Pseudoluna waren erschaffen!

Die Kosmische Hanse hielt die strenge Geheimhaltung über den wahren Zweck des Projekts noch eine Weile aufrecht. Schließlich ließ man Anfang August die Katze aus dem Sack.

Reginald Bull gab über TERRA-INFO bekannt, daß die Erschaffung einer Zweiterde aus Sicherheitsgründen notwendig gewesen war. Er sagte, daß Vishna angedroht habe, Terra „regelrecht in Scheiben zu schneiden“, und daß dies keineswegs eine leere Drohung sei.

Aus diesem Grund habe man ein Duplikat erschaffen, das in allen Details dem Original gleiche, sämtliche technischen und zivilisatorischen Einrichtungen besitze, ebenso natürlich eine identische Topo- und Geographie und die komplette Flora und Fauna.

Es gab nur einen einzigen Unterschied, nämlich den, daß Pseudoerde und -luna nicht von intelligenten Wesen bevölkert waren. Doch war das kein Manko, denn Vishna und ihre Helfer sollten annehmen, daß Erde und Mond evakuiert worden waren.

Als Galt dies hörte, kam ihm augenblicklich der Genieblitz, auf den er so lange gewartet hatte. Die Pseudoerde bot ihm die Möglichkeit für seinen Jahrtausend-Coup.

Er brauchte achtundvierzig Stunden, um einen bis in alle Einzelheiten ausgefeilten Plan auszuarbeiten. Dann erst trat er vor seine Brüder und Schwestern hin und unterbreitete ihn ihnen.

„Wir werden Zweiterde plündern“, erklärte er ihnen. „Auf diesem menschenleeren Planeten kann man unglaublich absahnen. Man braucht nur hinzugehen und zu kassieren. Das reinste Kinderspiel.“

Er erklärte ihnen die Details. Galt war sich klar darüber, daß Pseudoerde aus der Ferne beobachtet werden würde. Darum meinte er, daß es sicherer wäre, nur mit einem kleinen Beiboot zu landen. Und zwar in der südlichen Peripherie von Terrania.

„Dort steht ein Jahrtausend-Museum, das Millennium“, führte er weiter aus. „Es handelt sich um eine Stiftung der Kosmischen Hanse, in dem Kunstwerke aus zweieinhalb Jahrtausenden ausgestellt sind. Der Wert dieser Schätze ist unermeßlich. Wir werden sie uns alle holen. Es genügt, wenn zwanzig von uns nach Pseudoerde gelangen. Die anderen bleiben mit der YANCOPURUS auf Mima zurück und sollen die Beute, die das Kommando auf Pseudoerde per Transmitter schickt, in Empfang nehmen. Endlich werden diese Lagerhallen ihren Zweck erfüllen. Und im weiteren Sinn sogar im Dienst der Hanse.“

Er sagte es mit triefendem Spott und nicht ohne Verbitterung. Denn schon vor Jahrzehnten hatte er die Lagerhallen von Mima der Kosmischen Hanse angeboten, bekam jedoch eine Abfuhr. Das brachte ihm den finanziellen Ruin, denn er hatte sich beim Ausbau von Mima gehörig in Unkosten gestürzt, das gesamte ererbte Vermögen war auf einmal zerlossen. Damals hatte er geschworen, sich zu rächen.

Jetzt sah er seine Chance gekommen.

„Um euer moralisches Empfinden nicht zu verletzen, kann ich euch versichern, daß wir eigentlich niemandem etwas wegnehmen“, sagte er auf entsprechende Einwände, die von verschiedenen Seiten kamen.

Es war Olmenagh, sein unithischer Herzbruder, der Bedenken anderer Art zur Sprache brachte.

„Aber was bekommen wir für unsere Mühen eigentlich?“ fragte er. „Auf einer Pseudoerde kann es nur Pseudowerte geben. Die Originale der von dir gepriesenen Kunstwerke befinden sich doch weiterhin auf Terra. Es ist fraglich, ob wir überhaupt irgendwelche Kunstwerke vorfinden. Und wenn es sie gibt, dann handelt es sich bloß um illusionistische Projektionen ohne Bestand.“

„Was du sagst, klingt logisch, ist aber dennoch ein Trugschluß“, erwiderte Galt ohne Zögern darauf, denn er hatte solche Einwände erwartet. „Glaubst du, eine Macht, wie sie diese Vishna darstellt, ließe sich durch eine einfache Attrappe täuschen? Man will Vishna Pseudoerde als das Original verkaufen, also muß es sich um ein naturgetreues Ebenbild handeln. Es stimmt allerdings, daß es sich bei den Schätzen, die wir heben werden, nur um Duplikate handelt. Aber in jedem Fall um solche, die vom Original nicht zu unterscheiden sind. Unter Liebhabern haben sie praktisch denselben Wert.“

Mit solchen Argumenten konnte Galt schließlich auch die Skeptiker unter seinen Brüdern und Schwestern überzeugen.

„Und wie willst du den Kram nach Mima schaffen?“ fragte Rambosco. „Wir können auf einem kleinen Beiboot vielleicht zwanzig Personen unterbringen, wenn nicht alle von meiner Statur sind.“ Der Scherz des Überschweren gefiel und löste Gelächter aus. „Aber einen Transmitter mit der Kapazität, die wir benötigen, können wir nicht transportieren.“

„Erinnere dich, wie Pseudoerde geschaffen wurde“, sagte Galt selbstgefällig. Nach einer kurzen Kunspause fügte er hinzu: „Mit Hilfe von Tausenden von Transmittern. Sie stehen nun zu unserer Verfügung, wie brauchen sie nur entsprechend umzuprogrammieren.“

Damit hatte Galt auch seine restlichen Brüder und Schwestern für den Plan gewonnen. Er hatte eigentlich nie daran gezweifelt. Nicht nur, weil es ein guter Plan war, sondern weil er von seinem Charisma überzeugt war.

Seiner Ausstrahlung konnten sich nur wenige entziehen - und diese rund fünfzig Personen gehörten ganz gewiß nicht dazu. Er hatte sie nur zu seinen „Brüdern“ und „Schwestern“ gemacht, weil er sich seiner Wirkung auf sie sicher war. Sie ahnten nicht einmal, daß sie nicht gleichberechtigt mit ihm waren, sondern von ihm abhängig.

*

Das Millenium lag völlig im Dunkeln. Es gab zwar Beleuchtungsanlagen, jedoch keine Energie. Alle Versuche, das Beleuchtungssystem durch Notstromanlagen zu aktivieren, waren fehlgeschlagen. Das war eines der Handikaps von Pseudoerde.

Galt hatte eine Stablampe bei sich. Durch einen Seitengang kam er in jenen Ausstellungsraum, der ihn schon als Kind fasziniert hatte.

Hier hingen Ölgemälde des 20. Jahrhunderts neben modernsten Piktogrammen, Bronzestatuen standen neben Hologrammen aus mehreren Jahrhunderten. Galt hatte nie begriffen, nach welchen Kriterien diese Kunstwerke zusammengestellt worden waren, und er wußte es bis heute nicht. Früher hatte er sich geweigert, sich von einem Museumsführer informieren zu lassen. Jetzt hätte er das gerne nachgeholt, doch der Robot funktionierte nicht. Ein normaler Zustand für Pseudoerde.

Was hatte Berbacunos esoterisches Hologramm „Seelen-Dilemma“ vor Pablo Picassos Monumentalgemälde „Guernica“ zu suchen? In den fünf Monaten seines Zwangsaufenthalts hatte sich Galt fast täglich in die Betrachtung dieses Hologramms vertieft und jedes Mal neue Aspekte entdeckt. Und wenn er tausend Jahre alt werden würde, er würde immer wieder neue Farben und Formen finden und noch nie bekannte Empfindungen haben.

Es gab keine Energie für die Beleuchtung, aber Berbacunos Hologramm erstrahlte in einem inneren Licht. Auch das war Pseudoerde, ein Ort der Anachronismen und Unglaublichkeiten.

Als Galt nach der Landung auf Pseudoerde zum erstenmal seinen Fuß in diesen Raum setzte, hatte er nichts von den kommenden Schwierigkeiten geahnt.

Es war alles glatt gegangen. Das Beiboot der YANCOPURUS, des Walzenraumers der Yancopur-Brüder, war nicht entdeckt worden. Es hatte 25 Personen an Bord, die allerdings wie die Robots geschlichtet waren. Galt wagte es sogar, einen kurzen Funkspruch nach Mima zu schicken.

„Gut gelandet. Keine Komplikationen. Haben Schatz gefunden.“

Den ersten und den zweiten Tag nach der Landung hatten sie nur damit verbracht, die Kunstwerke zu katalogisieren und ihren Wert zu schätzen. Am dritten Tag erstellte Galt einen Transportplan. Inzwischen begannen die Yancopur-Brüder damit, das Transportproblem zu lösen. Sie verstanden sich auf Transmitter wie keiner der anderen Brüder oder Schwestern von Galt.

Aber diesmal versagten sie.

Sie brachten zwar einige der Transmitter auf, die für die Erschaffung von Zweiterde gesorgt hatten, aber sie behaupteten, sie nicht umpolen zu können. Galt wollte es zuerst nicht glauben, daß sie dieses Problem nicht lösen konnten, und er ließ seine Brüder und Schwestern schon damit beginnen, das Millenium zu räumen, die Kunstwerke für die Abstrahlung herzurichten. Aber als man diese Vorarbeit geleistet hatte, brüteten die Yancopur-Brüder immer noch über den Transmittern.

„Es gibt einen Zusatz, den wir nicht eliminieren können“, sagte Yancopur I. „Wenn wir diesen Zusatz ausbauen, gibt es einen Kurzschluß und das Herzstück des Transmitters schmort durch.“

„Daran soll unser Coup nicht scheitern!“ herrschte Galt ihn an.

„Ich fürchte doch.“

Es kam zu einem Streit, und Galt schlug seinen „Bruder“. Yancopur I sprach daraufhin nie mehr wieder, bis zu seinem Tod, auch nur ein Wort mit Galt. Yancopur II versuchte zu vermitteln, aber das half nichts.

Am Morgen des 15. Tages ihres Aufenthalts auf Pseudoerde machten sie eine unglaubliche Entdeckung: Sämtliche Kunstwerke, die sie zusammengerafft und für den Transmittertransport vorbereitet hatten, waren verschwunden. Als sie das Millenium aufsuchten, stellten sie fest, daß sich alle Kunstgegenstände wieder an ihren angestammten Plätzen befanden.

Und an diesem Tag machten sie zum erstenmal die Bekanntschaft der Wächter.

Galt glaubte, daß ihm Yancopur I einen übeln Streich gespielt habe und die gesamte Beute ins Museum zurückgebracht hatte. Es nützte nichts, daß ihm die anderen die Möglichkeit eines solchen Unterfangens vor Augen hielten. Galt ließ daraufhin das Millenium wieder räumen, oder, besser gesagt, er gab den Befehl dazu.

Doch als sich seine Brüder und Schwestern ans Werk machten, tauchten plötzlich von überall seltsame Leuchterscheinungen auf, die annähernd menschliche Formen annahmen. Sie vollführten ein unglaubliches Spektakel und jagten die Plünderer in die Flucht.

Nur Galt erkannte, daß sie von den Erscheinungen nichts zu befürchten hatten, denn es waren nicht mehr als immaterielle Spukgestalten. Als er ins Freie eilte, um seine Brüder und Schwestern zur Ordnung zu rufen, kam er gerade noch zurecht, um die Katastrophe mitzuerleben.

Yancopur I hatte die Abwesenheit der anderen genutzt, um das Beiboot zu starten. Er erreichte damit aber nur eine Höhe von 500 Metern, denn plötzlich war das Beiboot von einem Schwarm von Leuchterscheinungen umgeben, wurde davon regelrecht eingehüllt. Als sich die Wolke aus durcheinanderwirbelnden menschenähnlichen Gestalten auflöste, sackte das Beiboot ab und stürzte wie ein Stein zur Oberfläche zurück. Dort explodierte es.

„Die Wächter von Pseudoerde werden keinen von uns fortlassen“, sagte der Blue Naez. Seit damals hießen die Spukerscheinungen nur noch Wächter.

Aus dem ausgeglühten Wrack war nichts mehr zu retten. Zum Glück hatte Galt die Lebensmittelvorräte schon zuvor von Bord schaffen lassen. Ebenso ein Funkgerät. Damit konnte man wenigstens Verbindung mit der YANCOPURUS aufnehmen und ein Beiboot anfordern.

Doch die Springer verweigerten Yancopur II den Gehorsam. Sie klagten ihn des Mordes an seinem Bruder an und verkündeten, daß sie den Asteroiden auf der Stelle verlassen wollten. Tatsächlich machten sie ihre Drohung wahr, und darum saß Galt mit seinen Leuten auf Pseudoerde fest.

Yancopur II verfluchte seinen Bruder, der ihn noch vor seinem Tode bei der eigenen Sippe verleumdet hatte, wohl in der Absicht, das alleinige Kommando über die YANCOPURUS zu übernehmen.

Zuerst sah ja die Lage noch nicht so hoffnungslos aus, denn man wußte, daß es auf dem Landefeld von Terrania genügend Raumschiffe verschiedenster Größenordnung gab. Alle Versuche, eines von ihnen zu starten, scheiterten jedoch.

Wie alle Technik auf Pseudoerde, waren auch die Raumschiffe ohne Energie. Es waren bis auf mikroskopische Details nachgebaute Modelle im Maßstab eins zu eins, aber sie waren funktionsuntauglich. Und wie alles andere auf Zweiterde, standen auch die Raumschiffe unverrückbar auf ihren angestammten Plätzen.

Galt ließ noch dreimal den Versuch machen, Kunstwerke aus dem Millenium fortzuschaffen. Das ließ sich zwar machen, aber irgendwann brachten die Wächter sie wieder auf ihre Plätze zurück. Das verhielt sich auch mit anderen Dingen so.

Galts Leute hatten es nur geschafft, sich den Gemeinschaftsraum einzurichten, weil sie beharrlich genug gewesen waren und ihre Ruhelager immer wieder von den unmöglichsten Orten zurückgeholt hatten.

Pseudoerde hatte aber auch noch andere Tücken.

Um die Lebensmittelvorräte nicht aufzubrauchen zu müssen - und auch um den Speisenzettel aufzubessern - befahl Galt Rambosco und zwei Terranern, irgendein eßbares Wild zu erlegen. So weit so gut.

Die Drei brachten auch eine Beute aus einem nahen Zoo mit, es handelte sich um irgendein exotisches Rind. Man zerteilte es und briet eine Rinderhälfte auf einem provisorisch errichteten Bratspieß über offenem Feuer. Es dauerte lange, bis das Fleisch gar war, und es blieb zäh und war wenig schmackhaft. Aber es machte wenigstens satt - so schien es zuerst wenigstens. Aber nach kurzer Zeit stellte sich das Hungergefühl sofort wieder ein, egal, welche Mengen dieses Fleisches man herunterschläng.

So verhielt es sich auch mit den Konserven und den anderen Nahrungsmitteln, die man sich aus einem Supermarkt besorgte. Die Genußmittel hatten zwar Masse und Gewicht, aber sie waren aus einem Stoff, der die Mägen nicht füllte.

Nach dieser Erkenntnis deponierte Galt die mitgebrachten Lebensmittelvorräte im Tresorraum des Museums und rationierte die Portionen. Die Panzertür mußte er freilich mit einem primitiven Schloß sichern, zu dem nur er den Schlüssel hatte. Ohne diese Maßnahme wären sie längst schon verhungert, allein durch Ramboscos maßlosen Appetit.

Die Zeit verging in Eintönigkeit, und selbst die Attacken der spukhaften Wächter gehörten schon zum Alltag auf Pseudoerde.

Nur die Nachrichten aus dem Solsystem, die man mit dem Funkgerät empfing, sorgten für etwas Abwechslung. Die Erde verschwand, fremde Roboter drangen ins Solsystem ein, wurden zurückgeschlagen. Die Erde tauchte wieder auf, und es stellte sich heraus, daß sie nur hinter einem Zeidamm versteckt gewesen war.

Und nun verschwand Terra mit Luna neuerlich, und gleichzeitig zogen sich alle Raumschiffe der GAVÖK, der LFT und der Kosmischen Hanse aus dem Solsystem zurück.

Diesmal hatte das Verschwinden irgend etwas mit einem „Grauen Korridor“ zu tun. Das wußte Galt von den Wächtern, die sich über einen solchen „Grauen Korridor“ geäußert hatten. Aber Genaues war nicht bekannt, denn die Wächter waren nicht sehr leutselig, und wenn sie überhaupt sprachen, dann nicht sehr verständlich.

*

Galt verließ den Ausstellungsraum, den er nach Picassos Werk „Guernica“ nannte, und setzte seinen Rundgang fort. Er wollte noch das Schloß am Lebensmitteldepot überprüfen und sich dann zum Schlafen niederlegen.

Als er zum Tresorraum kam, sah er, daß die Panzertür offenstand, ohne daß das Schloß beschädigt war. Aus dem Innern drangen schmatzende Geräusche und das Scheppern blechernen Leerguts.

Bei seiner Annäherung verstummten die Geräusche jedoch sofort.

Galt schlich vorsichtig näher und richtete dann unvermutet den Lichtstrahl seiner Stablampe in den Tresorraum. Kaum blitzte der Schein auf, da stürzte sich eine massive Gestalt auf ihn und drückte ihn mit ihrem Gewicht gegen die Wand. Die Arme wurden ihm auf den Rücken gedreht, und dann legte sich eine schwere Hand mit würgendem Griff gegen seine Kehle.

„Rambosco... nicht...“, preßte Galt mühsam hervor.

„Du Schnüffler spionierst mir also nach“, sagte der Überschwere zornig.

sein Atem roch nach Essen. „Nun gut, Brüderchen, du hast mich beim großen Fressen ertappt. Aber du wirst es nicht weitererzählen können. Denn du wirst sang- und klanglos verschwinden. Ganz in der Nähe gibt es ein Loch. In dieses wirst du fallen.“

Ohne seine Kehle loszulassen, packte der Überschwere ihn mit der anderen Hand im Schritt, hob ihn mühelos hoch und trug ihn so fort. Galt bekam kaum Luft, in seinen Schläfen begann es zu pochen, ihm wurde schwarz vor Augen.

„Ich werde nicht verhungern“, sagte Rambosco im Gehen. „Die Lebensmittelvorräte reichen für einen wie mich noch einige Wochen. Das sollte reichen.“

Rambosco fand seinen Weg durch die unterirdischen Gänge des Museums in der Dunkelheit mühelos. Er mußte schon oft hier gewesen sein. Endlich blieb er stehen und stellte Galt auf die Beine. Der Griff an seinem Hals lockerte sich, so daß er wieder atmen konnte.

„Sei kein Narr, Ram“, sagte er. „Was bringt es dir, wenn du mich verschwinden läßt? Wir werden schon einen Ausweg finden. Wenn alle Stricke reißen, funken wir einfach um Hilfe.“

Er merkte, wie der Überschwere den Kopf schüttelte.

„Ich brauche diese Genugtuung“, sagte er. „Ich lasse mich nicht länger von dir gängeln. Da ist das Loch.“

Rambosco schaltete eine Stablampe ein. In ihrem Licht sah Galt ein Stück des Ganges, doch war er nach; wenigen Schritten wie abgeschnitten. Dahinter lag absolute Schwärze.

Es gab mehrere solcher „Löcher“ in der weiteren Umgebung, und es wurden immer mehr. Aus irgendwelchen Gründen lösten sich plötzlich ganze Gebäudeteile in nichts auf und hinterließen Materielücken.

Wer in eine solche geriet, verschwand spurlos, löste sich ebenfalls in Vakuum auf. Einige von Galts Brüdern und Schwestern waren auf diese Weise bereits vergangen.

„Was soll denn ohne mich aus euch werden!“ rief Galt in seiner Verzweiflung aus, und in der vagen Hoffnung, den Überschweren doch noch umstimmen zu können.

Aber Rambosco lachte und sagte:

„Ohne dich werden wir uns frei fühlen, Galt. So, und jetzt...“

Galt spürte, wie sich Ramboscos Muskeln anspannten. Er versuchte vergeblich, sich aus dem Griff seiner Pranken zu befreien. Plötzlich zuckte ein Blitz auf. Und Ramboscos massiger Körper wurde erschüttert. Er ließ los, so daß er sich mit einem Satz in Sicherheit bringen konnte.

Galt hatte angenommen, daß der Lichtschein von einem der spukhaften Wächter kam. Doch jetzt sah er, daß dem nicht so war. Da stand Olmenagh. Er hielt mit beiden Händen einen terranischen Kombistrahler, sein Rüssel lag noch am Abzug.

Rambosco schwankte und stürzte dann langsam nach vorne. Olmenagh versetzte ihm einen Tritt, der den tödlich Getroffenen in das Nichts am Ende des Ganges beförderte. Der Überschwere verschwand augenblicklich.

„Danke, Bruder“, sagte Galt keuchend zu dem Unither. „Du hast mir das Leben gerettet.“

„Das war doch selbstverständlich“, sagte Olmenagh und ließ den Strahler einfach fallen. Unither waren nicht sehr geschickt mit den Händen, Feinarbeit erledigten sie mit ihrem sensiblen Rüssel. Galt hob den Kombistrahler auf und sah Olmenagh an.

„Was sagen wir den anderen?“ fragte er.

Der Unither winkte mit dem Rüssel ab.

„Am besten gar nichts“, sagte er. „Rambosco ist einfach verschwunden, ohne daß es irgendwer bemerkt hätte. Niemand wird ihm nachtrauern.“

„So machen wir es“, stimmte Galt zu.

Sie kehrten in den Gemeinschaftsraum zurück und legten sich schlafen.

In dieser Nacht kamen die Wächter noch zweimal, um einen Gespensterreigen zu vollführen. Aber davon ließen sie sich nicht um den Schlaf bringen.

Galt war, als raunten ihm die Wächter irgend etwas über den „Grauen Korridor“ zu, doch war er sich nicht sicher, ob er das nicht nur träumte.

Der Graue Korridor... Grauer Korridor verschlingt Terra ... immer ferner... Wir gehen auf eine Ungewisse Reise...

Am nächsten Morgen hatte Galt das Gehörte schon fast wieder vergessen. Es schien ein Tag wie jeder andere zu werden. Einige Male tauchte die Frage nach Ramboscos Verbleib auf, aber die Sorge um Orthos Schicksal war größer. Eremiens Freund war schon einige Zeit überfällig, so lange war er von den anderen noch nicht fortgeblieben.

Es war später Nachmittag, als Galt durch einen Tumult auf dem Platz vor dem Millenium ins Freie gelockt wurde. Er sah, daß seine Brüder und Schwestern einen gehetzten wirkenden Mann umringten.

„Ortho!“ rief Galt erfreut aus, als er den kleinen Terraner erkannte, er mochte ihn ganz gerne, denn er war, wie er selbst, künstlerisch interessiert und zudem auch noch begabt.

In der Menge bildete sich eine Gasse, und alle redeten durcheinander.

„Ortho hat Raumschiffe gesehen“, berichtete Yaelez, der Blue, dem ein Kehlkopfverstärker menschliche Stimme verlieh, aufgeregt. „Eine Space-Jet und einen kleinen Walzenraumer, die beim Hauptquartier Hanse landeten.“

„Ist das wahr?“ fragte Galt ungläubig.

Ortho nickte grinsend.

„Aber nur die Space-Jet ist gelandet, berichtete er atemlos. „Diese seltsame Flugröhre, bei der es sich um keines der bekannten Walzenschiffe handelt, dürfte mich aufgespürt haben. Aber ich täuschte vor, in eines der Löcher gestürzt zu sein, und versteckte mich. Als die Luft rein war, machte ich mich auf den Weg hierher.“

„Raumschiffe“, sagte Galt versonnen. Nun bekamen sie doch noch ihre Chance! Er klopfte Ortho anerkennend auf die Schulter. „Du hast richtig gehandelt. Wir müssen darauf achten, nicht entdeckt zu werden. Wir verstecken uns, bis sich die Möglichkeit ergibt, eines der Schiffe zu kapern.“

Er hatte kaum ausgesprochen, da stieß Yancopur einen Schrei aus und wies zum Himmel.

„Da ist die Flugröhre!“ rief er aus. „Sie muß Ortho gefolgt sein.“

Galt sah, wie sich das ungewöhnliche röhrenförmige Ding aus Richtung Stadtzentrum näherte. Es schob sich hinter einem der hochaufragenden Gebäude hervor und war bald darauf in voller Länge zu sehen. Ein Schwarm der gespenstischen Wächter gab ihm das Geleit.

Galt hegte bei sich die stille Hoffnung, daß die Quälgeister nun vielleicht ablassen und sich auf die Neuankömmlinge stürzen würden. Das würde für sie eine große Erleichterung sein. Laut sagte er:

„Nichts wie weg von hier!“

Sie versteckten sich im Millenium, bis die seltsame Flugröhre vorbei war und in einem nahen Park zur Landung niederging.

„Jetzt werden wir, mal die Lage erkunden, um zu sehen, wie wir an dieses Ding herankommen können“, sagte Galt.

Bei sich dachte er: Jetzt werde ich den Schatz doch noch heben!

4.

„Ha, der Bursche ist gar nicht in dem Vakuumloch verschwunden“, sagte Taurec. „Er ist springlebendig. Ich kann ihn ganz deutlich ausmachen. Mal sehen, wohin er uns führt.“

„Wäre es nicht besser, Kontakt zu ihm aufzunehmen?“ schlug Asco vor. „Er könnte uns Auskunft darüber geben, was mit Terra eigentlich passiert ist.“

„Aus seinem Verhalten ist eindeutig zu schließen, daß er gerade darauf keinen Wert legt“, erwiderte Taurec. „Das müßtest du als Kinesiker erkennen.“

Asco schwieg, er mußte Taurec recht geben.

Der SYZZEL kreuzte scheinbar ziellos über diesem Bezirk von Terrania, dabei drang sie aber immer weiter nach Westen vor. Asco sah auf der Projektion über der Kontrollpyramide ein Blinklicht, das ebenfalls, jedoch in fast gerader Linie, nach Westen abwanderte. Diesem folgte die SYZZEL.

Rings um sie kam es immer wieder zu den bekannten Leuchterscheinungen. Asco beobachtete sie und kam zu der Erkenntnis, daß sie sich stets wiederholten. An verschiedenen Eigenheiten erkannte er, daß es sich um eine Gruppe von etwa zwölf wiederkehrenden Schemen handelte. Manchmal war ihm sogar, als wollten sie ihnen Zeichen geben und sich ihnen auf diese Weise mitteilen. Aber als Kinesiker war es nur natürlich, daß er ihnen ein bestimmtes Verhaltensmuster zuschrieb.

„Kannst du mit deinen Geräten nicht erkennen, welchen Ursprungs diese gespenstischen Erscheinungen sind, Taurec?“ fragte Asco. „Sind es Geistesprojektionen von Terranern? Hyperdimensionale Manifestationen?“

„Ich habe nur festgestellt, daß es keine Trugbilder sind“, antwortete Taurec abwesend. „Sie sind halbstofflich - mal mehr und mal weniger. Aber daran bin ich weniger interessiert.“

Asco war klar, wem sein Hauptinteresse galt. Das Lichtsignal, dem die SYZZEL folgte, stammte von dem Flüchtenden, den Asco nahe von HQ-Hanse entdeckt hatte. Taurec orientierte sich offenbar an seinem Individualmuster.

Plötzlich erschienen auf der Projektionsfläche über der Kontrollpyramide weitere solcher Blinklichter.

„Sieh an!“ rief Taurec überrascht aus. „Es gibt ja mehrere Überlebende in dieser Stadt. Ein ganzes Dutzend. Nach den unterschiedlichen Gehirnwellenmustern zu schließen, handelt es sich aber nicht nur um Menschen.“

Asco blickte von der Plattform in die Tiefe - und durch die sie umschwärzenden Geisten hindurch. Er sah, daß sie nahe an einem monumentalen, kunstvoll verzierten Gebäude vorbeiflogen. An dem hohen Portal, das von den Statuen der Musen und namhafter Künstler aus allen Epochen flankiert war, erkannte er das Jahrtausend-Museum.

Und von dort kamen die Mentalenschwingungen.

„Das ist das Millenium“, erklärte er Taurec. „Wir sollten landen und uns den Terranern zu erkennen geben. Sicher verstecken sie sich nur, weil ihnen der Anblick der SYZZEL fremd ist.“

„Wer weiß“, meinte Taurec und flog an dem Museumsgebäude vorbei. Erst als in einer Entfernung von zwei Kilometern ein Park unter ihnen auftauchte, ging er mit der SYZZEL

tiefer. Er landete auf einer Wiese am Ufer eines kleinen Teiches mit einem künstlichen Wasserfall.

„Ich sichere mich immer gerne gegen alle Eventualitäten ab“, begründete er diese Vorsichtsmaßnahme. „Und du solltest das auch tun. Zieh besser deinen SERUN an, Asco.“

Roi Danton hatte darauf bestanden, daß alle an diesem Unternehmen Beteiligten Schutzanzüge zu tragen hatten. Asco hatte zwar einen SERUN mitgenommen, es bisher aber nicht für nötig befunden, ihn auch anzuziehen. Erst auf Taurecs Anraten hin holte er das nach.

Während Asco in den Schutzanzug schlüpfte, nahm Taurec einige Manipulationen an der Kontrollpyramide vor. Als er damit fertig war, sagte er:

„So, jetzt können wir aussteigen.“

„Willst du keine zusätzliche Ausrüstung mitnehmen?“ erkundigte sich Asco.

„Was ich brauche, habe ich bei mir“, sagte Taurec und klopfte auf seinen Hüftgürtel, der mit Köchern und Futteralen behangen war. Darunter befand sich auch seine „Kaserne“, jenes Kästchen mit den 12 Miniatur-Robotkämpfern, die bei Bedarf ausrückten und menschliche Größe erreichten.

Mittels der Antigrav-Einrichtung seines SERUNS schwebte Asco von der Steuerplattform der SYZZEL und landete auf der Wiese. Er empfand nichts Besonderes, als er nach so langer Abwesenheit wieder terranischen Boden betrat, obwohl er sich einredete, daß dies ein denkwürdiger Augenblick sei. Aber er hatte sich seine Rückkehr anders vorgestellt.

Sie betrat eine Erde, die fast menschenleer war. Und die wenigen Zurückgebliebenen versteckten sich vor ihnen.

„Ich nehme an, du läßt die SYZZEL nicht zurück, ohne sie abgesichert zu haben“, sagte Asco. „Hoffentlich hast du auch bedacht, daß es keine Feinde sind, die deinem Gefährt zu nahe kommen können.“

„Die SYZZEL steht jedermann zur Besichtigung frei“, erklärte Taurec lachend. „Ich hoffe sogar, daß jemand seine Neugierde nicht bezähmen kann und diese Einladung annimmt.“

Ascos Funk sprechgerät sprach an. Der Anruf kam aus dem HQ-Hanse.

„Habt ihr mit eurer Gespensterjagd Erfolg gehabt?“ erkundigte sich Roi Danton.

„Wir haben weitere solcher Leuchterscheinungen beobachtet und wurden von ihnen zum Teil sogar massiv bedrängt“, antwortete Asco.

„Uns ist es inzwischen ähnlich ergangen“, sagte Roi Danton. „Aber die Ursache für diesen Spuk kennen wir nicht. Überall auf Terra und Luna, wo unsere Landekommandos auftauchen, stellen sich früher oder später auch diese Spukgestalten ein. Was weiß Taurec darüber?“

„Ich erwarte mir von den zurückgebliebenen Menschen aus Fleisch und Blut weitere Aufschlüsse darüber“, schaltete sich der Gesandte der Kosmokraten ein.

„Was, es gibt tatsächlich noch Menschen auf Terra?“ entfuhr es Danton überrascht. „Ein Irrtum ist ausgeschlossen?“

„Nicht nur Menschen“, sagte Asco. „Taurec hat etwa ein Dutzend Intelligenzwesen ausgemacht, die sich im Millenium verstecken. Offenbar hat der Anblick der SYZZEL sie erschreckt. Taurec ist der Meinung, daß wir von uns aus keinen Kontakt zu ihnen aufnehmen sollen.“

„Eine kluge Entscheidung“, sagte Danton. „Unternehmt nichts. Wenn wir hier fertig sind, dann kommen wir zu euch.“

„Hast du die gewünschten Informationen erhalten, Roi?“ erkundigte sich Taurec.

„Nein, es ist wie verhext“, antwortete Danton. „Ich weiß nicht, was ich von der Situation halten soll. Hier funktioniert überhaupt nichts - und schon gar nicht auf Knopfdruck. Wir müssen jede Tür manuell öffnen. Und NATHAN schweigt. Dies ist eine richtige Gespensitererde.“

„Vielleicht liegt der Schlüssel zum Geheimnis sogar bei den Gespenstern“, meinte Tau-rec.

*

Für einen Mann wie Bradley von Xanthen war es in dieser Situation schwer, seiner Linie treu zu bleiben. Er war alles andere als ein Phantast, ließ sich auf keine gewagten Spekulationen ein und zog seine Schlüsse aus realen Gegebenheiten. Und gerade dieser Umstand, sich stets nur an gegebene Tatsachen zu halten, machte es ihm schwer, die Lage zu beurteilen.

„Gespenster!“ sagte er abfällig.

Die nach Luna und Terra entsandten Erkundungskommandos berichteten einstimmig von solchen Erscheinungen.

Bradley von Xanthen wollte nicht an Gespenster glauben, selbst als ihm stichhaltige Beweise in Form von Bilddokumenten vorlagen. Auch die verschiedensten Spekulationen über ihren Ursprung verwies er ins Reich der Fabel. Er verlangte nach logischen und wissenschaftlich fundierten Erklärungen, aber damit geriet er in eine Sackgasse.

Von den vier Kommandos, die zur lunaren Großpositronik NATHAN entsandt wurden kam der erste Bericht über eine offenbar völlig unbeschädigte und intakt scheinende Technik, die nicht funktionieren wollte.

„Wir sind bis zur Hauptzentrale von NATHAN vorgedrungen“, wurde ihm gemeldet. Die vier Gruppen stießen von verschiedenen Seiten zum Zentrum vor. „Zuerst wunderten wir uns, warum die Warnanlagen nicht reagierten. Doch dann stellte sich heraus, daß das gesamte System ohne Energie ist. Aber es ist auch nicht durch unsere Notstromaggregate zu aktivieren. Dasselbe trifft auch auf NATHAN zu. Wir haben sämtliche Anlagen bis zu den Speichern hin mit den Schaltplänen verglichen. Ein Fehler ist nirgends zu finden. Und dennoch können wir weder NATHAN noch irgendwelche anderen technischen Einrichtungen aktivieren.“

„Das ist doch unmöglich!“ rief Bradley von Xanthen aus. Doch als auch von allen anderen Erkundungskommandos dieselben Meldungen eintrafen, mußte er es akzeptieren. Er litt aber darunter, daß es dafür keine vernünftige Erklärung gab.

Und dann erhielt er die ersten Berichte über gespenstische Erscheinungen. Überall, wo Beiboote auf Luna oder Terra landeten, stellten sich früher oder später solche Phantome ein, von denen eine eigenartige Leuchtkraft ausging.

Bradley von Xanthens spontane Behauptung, daß es sich dabei um Einbildung, Selbsttäuschung oder visionäre Erscheinungen handelte, wurde durch das nachgelieferte Bildmaterial widerlegt.

Diese Phantome traten in den verschiedensten Formen auf, manchmal leuchteten sie intensiv, wurden von blitzartigen Lichtentladungen begleitet, dann wieder erschienen sie als stumpfes, verwaschenes Grau. Sie wirkten gefestigt, halbstofflich, aber auch durchscheinend und gasförmig wie Wolken. Aber stets nahmen sie ein zumindest annähernd menschliches Aussehen an.

Es gab so viele Spielarten von ihnen, daß ein interessanter Aspekt zuerst gar nicht auffiel und erst bei genauerer und längerer Beobachtung offenbar wurde. Es stellte sich nämlich heraus, daß jeder dieser Schemen eine einmal gezeigte Form beibehielt. Sie tauchten auf, schienen sich wieder in Nichts aufzulösen, wenn sie aber erneut in Erscheinung traten, dann in der schon einmal dargestellten Form.

„Vielleicht sind die Erdenbewohner durch irgendeine Kraft in ein übergeordnetes Kontinuum, in eine andere Zeit oder in eine andere Dimension gerissen worden. Dann könnte es sich bei diesen Gespenstern um halbstoffliche Projektionen von ihnen handeln. Es ist

offensichtlich, daß sie Kontakt mit uns aufnehmen, sich uns mitteilen wollen, ihnen dies jedoch wegen der besonderen Umstände nicht gelingt. Ganz sicher sind diese Gespenster unerklärliche, aber doch reale Signale von Menschen, die sich auf andere Weise nicht äußern können.“

Bradley von Xanthen verschloß sich solchen Thesen. Er lehnte sie keineswegs als Hirngespinst ab, aber er wollte nichts davon wissen, weil sie zu sehr ablenkten und eine seriöse, wissenschaftliche Arbeit verhinderten.

Manche der Gespenster wirkten zum Teil so stofflich, daß man meinte, sie anfassen zu können. Aber sie entzogen sich jedem Zugriff. Und selbst wenn sie noch so stofflich schienen, waren sie unfertige Geschöpfe, manchmal ohne Gesichter oder mit fehlenden Sinnesorganen darin, mit Gliedmaßen, die verzerrt und unvollständig wirkten.

Es waren durchwegs Zerrbilder von Menschen, zumeist sogar nur Teile von diesen.

Keinem der Kommandos gelang es, Kontakt zu einem dieser Gespenster aufzunehmen oder eines einzufangen. Es gelang nicht einmal, sie in Gespräche zu verwickeln, obwohl sie der Sprache mächtig zu sein schienen. Aber selbst die Fähigkeit des Sprechens war nur in Ansätzen ausgebildet, zumeist gaben sie nur unartikulierte Laute und einzelne Worte von sich.

Manche Kommandanten von Erkundungsmannschaften behaupteten, daß diese Schatten sich zu ihnen hingezogen fühlten, sie aber gleichzeitig auch flohen, so als gebe es irgendeine Barriere zwischen ihnen, die sie abstieß oder ihnen Schmerz oder Furcht verursachte.

Bradley von Xanthen versuchte, die „Existenz“ dieser Gespenster einfach zu ignorieren und sich auf andere Dinge zu konzentrieren. Er hielt seine Leute an, die einlaufenden Daten nach streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten auszuwerten. Aber auch dabei kam so viel Verwirrendes und Widersprüchliches heraus, daß er nahe daran war, zu verzweifeln.

Fest stand eigentlich nur, daß Erde und Mond die ihnen eigene Masse und Dichte hatten, daß die Atmosphäre die bekannte Zusammensetzung besaß und beide Himmelskörper auch sonst alle physikalischen Gegebenheiten aufwiesen. Die Flora und Fauna, die Oberflächenstruktur, die zivilisatorischen Einrichtungen, alles hielt jeglicher Prüfung stand.

Es gab nur keine Menschen auf beiden Himmelskörpern, und auch der Weltraum im weiteren Erdsektor war wie ausgestorben.

Es gab keine ungewöhnlichen Fakten, auf denen man eine einleuchtende und strengen wissenschaftlichen Kriterien standhaltende Theorie aufbauen konnte, die eine befriedigende Erklärung für das Verschwinden der Erdenbewohner gegeben hätte.

Die Menschheit war verschwunden, und auf der Erde war nur ein kleines Heer von Gespenstern zurückgeblieben, das zusätzlich für Verwirrung sorgte. Und sämtliche technischen Einrichtungen funktionierten nicht. Man war fast versucht, an Zauberei zu glauben, und Bradley von Xanthen vermerkte es zähneknirschend, daß manche auch tatsächlich ernsthaft von übergeordneten Kräften sprachen, die die irdische und lunare Technik lähmten.

Als ihn der Astronom Horten Dennik in der Kommandozentrale aufsuchte, dachte der Kommandant der RAKAL WOOLVER sofort, daß dieser ihn auch nur mit irgendeinem Humbug belästigen wollte.

Dennik wirkte verstört, gerade so, als wäre er an Bord des Großraumschiffs einem der Gespenster begegnet.

„Ich habe etwas Ungeheuerliches entdeckt“, berichtete er aufgeregt. „Die Erde hat ein halbes Jahr verloren - oder auch gewonnen... oder aber unsere Borduhren gehen um ein halbes Jahr vor oder zurück. Ich weiß nicht recht, was davon zu halten ist Das heißt,

doch, ja, die Beobachtung der Gestirne hat keinerlei Zeitdilatation ergeben ... Jedenfalls ist die Erde um ein halbes Jahr verrückt worden.“

„Was soll dieses Gestammel, Horten“, herrschte Bradley von Xanthen ihn an. „Kannst du dich nicht klarer ausdrücken?“

„Aber sicher“, sagte der Astronom und beruhigte sich wieder. „Wir schreiben zwar Anfang Januar, aber die Erde steht an einer Position ihrer Umlaufbahn um die Sonne, die sie im Juli innehat. Damit will ich sagen, daß Terra in Konjunktion zu ihrem eigenen Standort steht, also auf der anderen Seite der Sonne, ihrem angestammten Platz genau gegenüber.“

„Das ist ein Ding!“ rief von Xanthen überrascht aus. „Und wieso habt ihr das jetzt erst entdeckt?“

Der Astronom lächelte unsicher.

„Wer denkt denn an so etwas. Wir haben diese Tatsache erst im Zuge der routinemäßigen Berechnungen entdeckt. Es kann keinen Zweifel geben, daß die Erde mit ihrem Trabanten auf die gegenüberliegende Seite der Sonne versetzt wurde. Dieser Ortswechsel könnte auch die Erklärung für das Verschwinden der Menschen sein.“

„Solche Weisheiten kannst du dir sparen“, herrschte von Xanthen ihn an. „Von dir werden nur exakte astronomische Daten erwartet. Ich hoffe doch, daß deine Berechnungen hieb- und stichfest sind.“

Der Astronom zog sich beleidigt zurück und gab dem Kommandanten nicht einmal mehr Gelegenheit, sich für seine Unbeherrschtheit zu entschuldigen. Die Angaben wurden nach allen Regeln der Kunst überprüft, aber es bestand kein Zweifel, daß die Erde mit dem Mond in Konjunktion zu ihrem eigentlichen Standort stand.

Wie ist das möglich? fragte sich Bradley von Xanthen. Was ist im Solsystem geschehen?

Die neue Erkenntnis gab keine Antworten auf die alten Fragen, sondern gab nur neue Rätsel auf.

Und dann kam ein Funkspruch von Roi Danton, der in seiner Aussage nicht weniger sensationell war als die jüngsten astronomischen Berechnungen und die Hoffnung nährte, daß das Rätsel um die verschwundene Menschheit doch noch gelöst wurde.

„Wir ziehen uns aus Hauptquartier Hanse zurück“, meldete Danton. „Hier kommen wir nicht weiter. Der ganze technische Apparat ist nichts weiter als ein aufwendiges Spielzeug ohne effektiven Nutzen. Wir schließen uns Taurec an, der behauptet, Menschen aus Fleisch und Blut aufgespürt zu haben.“

Bradley von Xanthen versuchte sofort, mit Taurec in Funkverbindung zu treten. Aber der Gesandte der Kosmokraten beantwortete keinen seiner Anrufe.

*

Asco Chipon fiel der Vogel sofort auf. Er benahm sich überaus auffällig, flog trällernd hin und her, von Baum zu Baum. Asco hatte fast den Eindruck, als wolle er auf sich aufmerksam machen.

Langsam zog Asco den Paralysator, stellte ihn auf geringste Wirkung ein und nahm Ziel. Als sich der Vogel nur einige Schritt von ihm auf einem Ast niederließ, zögerte er kurz, überwand dann aber seine Hemmung und drückte ab.

Der Paralysestrahl traf den Vogel, aber der reagierte nicht sofort darauf. Es dauerte einige Sekunden, bis der Vogel zuckend vom Ast fiel, gerade so, als besinne er sich erst verspätet darauf, daß er Wirkung zeigen müsse. Aber das war natürlich absurd.

Asco ging zu der Stelle, wo der Vogel im Gras liegen mußte. Aber er fand ihn nicht. Er suchte die nähere Umgebung ab, doch der Vogel blieb verschwunden. Ein Trällern über seinem Kopf ließ Asco hochblicken.

Er entdeckte in der Baumkrone über sich einen Vogel von der gleichen Art, wie er ihn paralysiert hatte, hätte aber nicht zu sagen vermocht, ob es derselbe war. Als er diesmal den Lähmstrahler hob, flog der Vogel davon. Er ließ sich nicht mehr blicken.

Die Stille kehrte wieder zurück.

Jetzt erst wurde sich Asco des unnatürlichen Schweigens um ihn bewußt. Er vermißte das Summen der Insekten, das Gezwitscher der Vögel, das Rascheln der Blätter im Wind

...
Ein Luftzug kam auf und fuhr pfeifend durch die Bäume und Büsche. Asco fröstelte. Ein einzelner Vogel als Stellvertreter für seine ganze, so vielfältige Art, und ein einziger Windhauch als Zeichen der Elemente.

Nun war die Natur wieder wie erstarrt.

Asco wollte sich Taurec zuwenden, um ihn auf das unnatürliche Schweigen hinzuweisen, doch der Einäugige war verschwunden. Er rief nach ihm, aber nur das Echo der eigenen Stimme antwortete ihm.

Ein unheimliches Gefühl beschlich Asco, er glaubte sich von unsichtbaren Augen beobachtet. Schnell kehrte er zur SYZZEL zurück, aber auch hier war von Taurec nichts zu sehen. Im ersten Moment wollte er das Fluggefäß betreten, erinnerte sich aber gerade noch an Taurecs Manipulationen. Er wollte nicht in eine Falle geraten, die Taurec möglicherweise für andere vorbereitet hatte.

Während er noch dastand und sich überlegte, ob er Dantons Gruppe oder eines der anderen Erkundungskommandos anrufen sollte, tauchten über der SYZZEL zwei der Spukerscheinungen auf.

Zuerst handelte es sich nur um formlose, nebelige Gebilde ohne besondere Leuchtkraft. Doch als sie sich der SYZZEL näherten, festigten sie sich und bekamen deutlichere Konturen.

Der eine Schemen wurde zu einem menschlichen Torso, an dem sich allmählich ein Kopf bildete. Auch Arme und Beine formten sich, blieben jedoch durchscheinend. Der Kopf bekam sogar ein Gesicht mit maskenhaften femininen Zügen. Der andere Schemen wurde zu einem Kopf ohne Körper, dessen Gesichtszüge dafür stärker ausgebildet waren.

Trotz der Unvollständigkeit waren es die deutlichsten Manifestationen, die Asco bisher gesehen hatte. Stärker denn je wurde damit demonstriert, daß es sich bei den Spukgespenstern um durch Menschen hervorgerufene Erscheinungen handeln mußte. Oder zumindest hatten sie Menschen zum Vorbild.

Asco rührte sich nicht, als die beiden Schemen näher an die SYZZEL heranschwebten. Von ihnen ging ein verhaltenes Wispern aus, so als unterhielten sie sich miteinander. Doch Asco konnte nichts davon verstehen, er konnte nicht einmal beurteilen, ob sie wirklich miteinander sprachen.

Plötzlich gab es einen trockenen Knall. Über der SYZZEL bildete sich eine Energieblase und hüllte eines der beiden Gespenster ein. Es handelte sich um jenes mit den femininen Gesichtszügen und dem halb fertig ausgebildeten Körper.

Kaum war der Schemen darin gefangen, schrumpfte die Energieblase zusammen und verschwand in der SYZZEL. Das andere Gespenst gebärdete sich daraufhin wie rasend, kreiste einige Sekunden wie ein Wirbelwind über der Stelle, an der sich die Energieblase gebildet hatte, und löste sich dann wieder auf.

Asco entspannte sich. Wieder zog es ihn zur SYZZEL, doch hielt er an sich, weil er befürchtete, daß Taurec noch weitere Sicherheitsvorkehrungen getroffen hatte. Er hoffte nur,

daß der Einäugige darüber informiert war, daß seine Falle zugeschnappt war und er bald auftauchen würde.

Tatsächlich erschien in diesem Moment eine Gestalt bei einer Baumgruppe links des Teiches. Asco machte impulsiv einen Schritt in diese Richtung, stockte jedoch, als er feststellte, daß es sich nicht um Taurec handelte.

Es war ein Mädchen.

Sie starrten einander an.

Sie war jung, schlank und großgewachsen. Ihr langes, gelocktes Haar schimmerte im Schein der untergehenden Sonne rötlich. Sie trug ein locker über ihren Körper fallendes Gewand, das ihre Proportionen hervorhob. Asco hatte keine Augen dafür. Er war von ihrem Gesicht wie gebannt. Ein Ausdruck grenzenloser Überraschung lag darin, der jedoch allmählich einer aufsteigenden Angst wichen sollte.

„Geh nicht weiter!“ hörte Asco sich rufen. „Das ist eine Falle.“

Das Mädchen zuckte beim Klang seiner Stimme zusammen, wirbelte um seine Achse und verschwand in die Richtung, aus der es gekommen war.

Ohne zu überlegen, stürzte Asco ihr nach. Er dachte nicht daran, die Möglichkeit seines SERUNS für die Verfolgung auszunützen. Er war nicht in der Lage, einen sinnvollen Gedanken zu fassen.

Dieses Mädchen... er mußte es kennen lernen. Der kurze Blick in ihr Gesicht hatte einen solchen Aufruhr in ihm entfacht, daß er ihr wie blind folgte. Er vermochte noch nicht zu sagen, was ihn an diesem Wesen so faszinierte. Er nahm sich nicht die Zeit, irgendwelche Überlegungen anzustellen. Es war wohl der Gesamteindruck, das breite Spektrum von Gefühlen in diesem überirdisch schönen Gesicht, gepaart mit der Sprache ihres Körpers, der ihn in den Bann schlug.

Er lief, solange ihn seine Beine tragen konnten. Der völligen Erschöpfung nahe, lehnte er sich schließlich an einen Baumstamm.

„Lauf nicht weg!“ sagte er verzweifelt. „Ich will dir nichts tun. Ich möchte nur mit dir reden.“

Der Gefühlsaufruhr in ihm klang allmählich ab, er fand in die Realität zurück. Die Begegnung erschien ihm plötzlich so unwirklich wie ein Traum.

„Warum leidest du?“ erklang da plötzlich eine sanfte Stimme vor ihm. „Es war nicht meine Absicht, dich zu erschrecken. Es war nur so, daß du mir auf einmal Angst machtest.“

Er blickte hoch, konnte aber niemanden sehen.

„Gibt es dich wirklich?“

Ein verhaltenes Lachen erklang irgendwo vor ihm aus den Büschen.

„Aber ja.“

„Dann lauf nicht wieder weg. Ich verspreche, dir nicht zu nahe zu kommen. Wir können auf Distanz bleiben, du brauchst dich mir nicht einmal zu zeigen.“

Die Büsche vor ihm teilten sich, und das von kastanienbraunem Haar umrahmte Mädchenantlitz zeigte sich ihm.

„Ich glaube, du meinst dein Versprechen ehrlich“, sagte sie. „Du mußt dir immer vor Augen halten, daß es für uns beide besser ist, wenn wir einander fern bleiben. Ich mag dir nicht weh tun.“

„Das könntest du nie!“

Ein Zug von Trauer huschte über das Gesicht des Mädchens. Sie wandte sich ab und zog sich zurück. Er hörte ihre sich entfernenden Schritte, ein kaum wahrnehmbares Geräusch. Sie war barfuß, daran bestand für ihn kein Zweifel.

„Wohin gehst du?“ fragte er und folgte ihr zaghaft.

Sie gab keine Antwort. Mit einigen schnellen Schritten überwand er das Buschwerk, bis er sie vor sich sah. Sie wandte den Kopf seitlich und sah ihn scheu und ein wenig ängstlich über die Schulter an. Sofort mäßigte er seinen Schritt.

„Wie heißt du denn?“ fragte er.

„Tanya Oycka“, antwortete sie. „Du darfst mich Tanya nennen. Wenn du willst, zeige ich dir meinen Privatgarten.“

Asco folgte dem Mädchen blindlings.

5.

„He, ist euch nicht aufgefallen, daß uns die Wächter auf einmal in Ruhe lassen!“ rief Lota Monihan. Eine Weile herrschte verblüfftes Schweigen.

„In der Tat“ stimmte Yancopur der Terranerin zu. „Seit Orthos Rückkehr hat sich keiner der Quälgeister mehr gezeigt.“

„Sie haben neue Opfer gefunden“, meinte Ortho grinsend und deutete in die Richtung, in der das zylinderförmige Raumschiff gelandet war.

Galt Aronoz kam gerade zurecht, um den Rest der Unterhaltung mitzuhören. Seit Orthos Rückkehr hatte er sich zusammen mit Olmenagh dem Funkgerät gewidmet. Es hatte sich gelohnt. Durch Abhören des Funkverkehrs hatte er einige interessante Dinge erfahren, auf die er seinen Plan aufbauen konnte.

Es dämmerte bereits, als er vor die anderen hintrat und ihnen mitteilte, was er in Erfahrung gebracht hatte.

„Die Space-Jet, die Ortho beobachtet hat, stammt von der RAKAL WOOLVER, einem Schiff, das im März vergangenen Jahres mit der Galaktischen Flotte zum Frostrubin geflogen ist“, erklärte er seinen Leuten. „Überall auf Luna und Terra sind solche Beiboote gelandet. Aber die Mannschaften haben keine Ahnung, daß es sich hier um eine Pseudoerde handelt. Sie haben zwar herausgefunden, daß es uns gibt, aber sie wissen nicht, wer wir sind. Das ist unser Vorteil. Wir werden uns ihnen gegenüber als die Wächter von Zweiterde ausgeben.“

Aronoz erläuterte im Detail, wie sich seine Leute gegenüber den Erkundungskommandos zu verhalten hatten.

„Wenn ihr euch, daran haltet, dann wird man euch glauben“, schloß er. „Und nun zu meinem Plan. Mit dem Zylinderschiff können wir nichts anfangen. Aber wenn wir ein Beiboot der RAKAL WOOLVER herlocken und dieses kapern, könnten wir damit Mima erreichen und wären damit aller unserer Sorgen enthoben.“

„Du meinst, wir sollen mit leeren Händen abziehen?“ erkundigte sich Gaspod, Yancopurs bulliger Diener.

„An Beute sollten wir erst in zweiter Linie denken“, sagte Olmenagh an Galts Stelle. „Zuerst einmal brauchen wir ein Raumschiff. Und dieses bekommen wir, wenn ihr euch an Galts Anweisungen haltet. Da man ohnehin von unserer Existenz weiß, können wir ruhig die Aufmerksamkeit auf uns lenken. Wir werden uns also bei dem fremden Zylinderschiff zeigen und damit erreichen, daß zumindest ein weiteres Beiboot auftaucht. Da Ortho uns in diese Lage gebracht hat, wird er der Lockvogel sein.“

„Das ist nicht fair“, begehrte der kleine Terraner auf.

„Du gehst gar kein Risiko ein“, sagte Galt. „Man wird dir glauben, wenn du dich als Wächter von Pseudoerde ausgibst. Was auch passiert, wir holen dich in jedem Fall heraus.“

Galt erklärte Ortho noch einmal eindringlich, wie er sich zu verhalten hatte, dann schickte er ihn zur Landestelle des fremden Raumschiffs, über dessen Besatzung sie so gut wie nichts wußten. Eremien sollte seinem Freund in Sichtweite folgen, sich selbst aber nicht

zeigen. Dann erst schickte Galt seine Leute aus, die sich verteilten und von verschiedenen Seiten dem Landegebiet näherten. Sie würden sich erst wieder sammeln, wenn eines der Beiboote landete.

Inzwischen war es Nacht geworden, aber noch immer trat keiner der spukhaften Wächter in Erscheinung. In der Tat schien es so, daß die gelandeten Raumschiffe sie wie ein Magnet angezogen hatten.

Dies bestätigte sich, als sie die Umgebung des Teiches erreichten, an dessen Ufer das - fremdartige Walzenschiff mit dem seltsamen Aufbau mittschiffs gelandet war. Ringsum kam es immer wieder zu Leuchterscheinungen, in der Luft lag ein aufgeregtes Säuseln und Raunen. Aber die Wächter hielten zu dem fremden Schiff einen Respektabstand.

Galt suchte sich ein Versteck, von dem er einen guten Überblick über den Landeplatz hatte. Er sah, wie sich Ortho dem fremden Raumschiff vorsichtig näherte. Die Wächter blieben ihm fern, ja, sie schienen ihn sogar zu fliehen. Dabei stießen sie abgehackte Lauten aus, und es klang, als wollten sie damit irgend jemanden warnen. Die Besatzung des fremden Schiffes vor Ortho?

Ortho hatte den Teich umrundet und war bis auf zwanzig Meter an das eine Ende des Walzenschiffs herangekommen, von dem allerdings nicht zu sagen war, ob es sich um das Heck oder den Bug handelte. Ortho hielt den Strahler schußbereit, als er in sicherem Abstand die Flanke des Schiffes abschritt. Als er die Mitte mit der Plattform erreichte, blieb er stehen und näherte sich dann langsam.

Plötzlich zuckte er zusammen, als hätte er einen Schlag erhalten, oder als sei er gegen eine unsichtbare Barriere gerannt. Mit einem Aufschrei sprang er zurück und feuerte in Richtung des Schiffes. Doch die Energiestrahlen erreichten die Hülle nicht, knapp davor verpufften sie wirkungslos. Der Schwarm der Wächter, der durch die Wipfel einer nahen Baumgruppe geisterte, stimmte ein unverständliches Gezeter an.

Sie wollen Ortho warnen! durchzuckte es Galt.

Aber für Ortho kam eine solche Warnung zu spät. Irgendeine unsichtbare Kraft erfaßte ihn. Zuerst begann sein Körper konvulsivisch zu zucken, dann wurde er steif wie eine Statue. Der Strahler entfiel seinen Händen.

Plötzlich tauchte am Rand der Lichtung eine humanoide Gestalt auf. Galt stellte aber sofort fest, daß es Sich um keinen Terraner handelte. Er war nur menschenähnlich. Er war mit einer Art Kettenhemd bekleidet, das silbern und bläulich schimmerte, und von dem ein verhaltenes Flüstern ausging. Er hatte die Daumen in den breiten Hüftgürtel gehakt und näherte sich dem wehrlosen Ortho. In seinem kantigen Gesicht glühten gelbe Augen - und es waren diese Augen, die den Humanoiden nichtmenschlich erscheinen ließen.

Der Fremde machte eine kaum merkliche Handbewegung an seinem Gürtel, und da fiel die Starre von Ortho ab. Der kleine Terraner bückte sich augenblicklich nach seiner Waffe und rief dem Fremden zu:

„Ich weiß, daß du zu Vishna gehörst. Aber ihr kriegt die Erde nie!“

Galt mußte grinsen, Ortho machte seine Sache gut. Doch das Grinsen gefror ihm auf den Lippen. Der Fremde hantierte mit der Linken an seinem Gürtel und zeigte mit der Rechten auf Ortho. Dem kleinen Terraner wurde die Waffe entrissen, bevor er sie noch in Anschlag gebracht hatte.

In diesem Moment stürmte Eremien aus seinem Versteck.

„Dieser Narr!“ entfuhr es Galt. „Er wird noch ...“

Die Worte erstarben auf Galts Lippen. Denn da passierte etwas, mit dem niemand gerechnet hatte. Die Wächter in den Baumwipfeln stimmten ein schauriges Geheul an. Es brach unvermittelt ab. Gleichzeitig senkte sich Schwärze über einen Teil der Lichtung, die Eremien verschluckte. Er verschwand augenblicklich, und mit ihm eine Fläche von mehre-

ren hundert Quadratmetern. Dort, wo sich die Baumgruppe befunden hatte, klaffte nunmehr ein Vakuumloch.

Und wieder hatte sich ein Teil von Pseudoerde in Nichts aufgelöst!

„Wie ist das möglich!“ wunderte sich der Fremde und blickte auf irgendein Instrument an seinem Gürtel. „Was hat das zu bedeuten?“

„Du weißt, daß Vishna dahintersteckt“, schleuderte ihm Ortho entgegen, der den Verlust seines Freundes Eremien besser verkraftet hatte, als Galt ihm zugetraut hätte. „Du gehörst zu Vishnas Vasallen.“

„Ich bin Taurec, ein Freund der Terraner“, sagte der Fremde und näherte sich Ortho. „Ich möchte von dir mehr über Vishna hören. Komm mit mir an Bord der SYZZEL.“

Taurec! Galt kannte den Namen aus den abgehörten Funkgesprächen, aber er sagte ihm nichts. Von seinem Versteck aus sah Galt, wie sich in der Hülle des SYZZEL genannten Fluggefährts eine Schleuse auftat. Darin verschwand der Fremde mit Ortho. Hinter ihnen schloß sich die Schleuse wieder.

Galt verließ sein Versteck, um seine Leute zusammenzutrommeln. Dabei geriet er einmal an eine Bodenstelle, die weich und nachgiebig war. Er versank mit einem Bein bis zum Knöchel darin, konnte sich aber noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Ungleibig betrachtete er die Stelle. Der Boden wirkte fest, war dicht mit Gras bewachsen. Galt suchte sich einen großen Stein und warf ihn zu der Stelle, wo er eingesunken war. Langsam sank der Stein ein und war gleich darauf unter der Grasnarbe verschwunden. Danach deutete nichts darauf hin, daß es hier ein Loch gab, oder daß die Materie instabil war.

Etwas Ähnliches hatte Galt bisher noch nie erlebt. Er nahm sich vor, in Zukunft noch vorsichtiger zu sein. Es wurde immer ungemütlicher auf Pseudoerde und Zeit, daß man ihr Ade sagte.

Nachdem Galt seine Leute versammelt hatte, erklang in der Luft ein pfeifendes Geräusch. Gleich darauf tauchte eine kleinere Space-Jet auf, bremste nahe dem Vakuumloch ab, wich ihm aus und landete auf einer Lichtung nahe der SYZZEL. Die beiden Raumschiffe waren nun etwa dreihundert Meter voneinander entfernt und durch einen breiten Grüngürtel getrennt.

„Das trifft sich ausgezeichnet“, sagte Galt zufrieden. Zusammen mit Olmenagh näherte er sich der Landestelle. Als die Space-Jet durch das Buschwerk zu sehen war, öffnete sich die Schleuse, und vier menschliche Gestalten traten heraus.

Galt traute seinen Augen nicht, als er in zwei von ihnen Roi Danton und seine Frau Demeter erkannte. Aber er überwand seine Überraschung schnell.

„Auch ein Danton wird uns nicht an der Flucht von Pseudoerde hindern können“, sagte er.

„Ist diese Space-Jet für unsere Zwecke nicht doch zu klein?“ gab Olmenagh zu bedenken. „Eine Korvette wäre besser. Willst du nicht wenigstens einige der Kunstschatze mitnehmen?“

Galt winkte ab.

„Wir können von Mima aus jederzeit einen neuen Coup starten. Zuerst einmal brauchen wir ein Raumschiff. Wir sind nur noch elf, und da eignet sich diese Space-Jet besser als ein größeres Beiboot.“

„Wieso elf?“ fragte Olmenagh vorwurfsvoll. „Hast du Ortho bereits abgeschrieben? Er ist doch auch dein Bruder.“

Galt legte dem Unither die Hand auf den Rüssel.

„Du bist mein Herzbruder, Olmenagh“, sagte er. „Alle anderen zählen nicht.“

Sie beobachteten, wie sich Demeter und Roi Danton mit ihren beiden Begleitern in Richtung der SYZZEL entfernten und kehrten zu den anderen zurück.

Ihr weiteres Vorgehen hing jetzt davon ab, ob Ortho glaubhaft machen konnte, daß er zu den auf Terra zurückgebliebenen Kulturwächtern gehörte.

*

„Ich bin mentalstabilisiert“, log Ortho. „Du kannst mich foltern. Aber von mir wirst du nichts über den terranischen Verteidigungsplan erfahren.“

Taurec seufzte. „Ich möchte von dir nur wissen, was mit Terra passiert ist und wohin die Menschen verschwunden sind. Ich habe mit Vishna nichts zu schaffen, und das werde ich dir beweisen. Roi Danton wird bald eintreffen, und der kann das bestätigen.“

Als der Name des Hanse-Sprechers fiel, überkam es Ortho siedend heiß. Aber dann sagte er sich, daß ihm auch Danton nichts anhaben konnte, wenn er nur bei der Version blieb, daß er zu den Wächtern der Erde gehörte. Die Mannschaft der RAKÄL WOOLVER war fast 10 Monate weg gewesen und hatte keine Ahnung von den Geschehnissen im Solsystem.

„Ich lasse mich nicht täuschen“, sagte Ortho ausweichend.

Taurec hatte ihn gezwungen, mit ihm einen Raum seines Gefährts aufzusuchen. Ortho war entwaffnet, aber sonst wurde er von Taurec nicht weiter behindert. Das Schlimmste, was er zu befürchten hatte, war eine Gehirnwäsche. Aber wenn der tigeräugige Fremde ein Freund der Terraner war, würde er nicht soweit gehen. Und das machte Ortho selbstsicher. Dennoch kam er ganz schön ins Schwitzen. Doch er hoffte, daß der andere dieses Verhalten auf seine eigene Fremdartigkeit zurückführte.

„Ich werde aus dir nicht klug“, sagte Taurec. Er lachte unvermittelt kurz auf, wurde aber sofort wieder ernst. „Schade, daß Asco nicht hier ist. Er könnte durch Kinesik vielleicht herausfinden, ob du mir etwas vormachen willst. Weißt du etwas über den Verbleib dieses jungen Mannes mit rotem Haar und von meiner Statur?“

Ortho schüttelte den Kopf.

„Soviel ich weiß, ist ein Mann dieser Beschreibung keinem von uns Wächtern begegnet“, sagte er. „Wir hielten uns bisher im Hintergrund. Ist er auch ein Diener von Vishna?“

Taurec ging darauf nicht ein. Statt dessen sagte er:

„Ich möchte von dir nur ein paar Informationen, durch die deine Schweigepflicht bestimmt nicht verletzt wird. Wenn du sie mir freiwillig gibst, werde ich sie mir auf andre Weise holen, ob du nun mentalstabilisiert bist oder nicht. Traust du mir das zu?“

Taurec blickte ihn mit seinen Tigeraugen durchdringend an, daß Ortho angst und bang wurde. Er glaubte ihm, daß er seine Drohung wahrmachen konnte.

„Ich kann dir bestimmt nicht weiterhelfen“, sagte Ortho krächzend. „Ich bin kein Eingeweihter, nur ein kleiner Wächter.“

„Aber du weißt, was auf Terra passiert ist“, sagte Taurec. „Was ist aus den Erdenbewohnern geworden?“

„Vishna hat sie entführt“, antwortete Ortho, getreu der Geschichte, die Galt ihm eingetrichtert hatte. „Aber das müßtest du als Vishnas Diener wissen, Taurec. Alles, was von den über zehn Milliarden übriggeblieben ist, sind ein paar unruhige Geister.“

Taurec nickte zufrieden, das Gehörte schien in das Bild zu passen, das er sich selbst gemacht hatte.

„Und was hat es mit den Vakuumlöchern auf sich, die sich überall bilden?“ erkundigte er sich.

„Vishna hat angedroht, die Erde regelrecht in Stücke zu schneiden“, antwortete Ortho. „Und jetzt macht sie diese Drohung wahr.“

Wieder nickte Taurec, bevor er unvermittelt fragte:

„Wieso kommt es eigentlich, daß die Erde nicht auf ihrem Platz steht, sondern auf der gegenüberliegenden Seite der Sonne?“

„Als ob dir das nicht bekannt wäre!“ rief Ortho aus, um Zeit zu gewinnen und seine Antwort zu formulieren. „Erst durch diese Ortsversetzung von Terra und Luna war es Vishna möglich, die Bewohner beider Himmelskörper zu kidnappen. Die Details kennst du sicher besser als ich. Und du könntest mir auch sagen, wie es zu dem globalen technischen Blackout kam.“

Dieser Zusatz fiel Ortho erst im allerletzten Moment ein, und er war darüber sehr stolz. Damit glaubte er seine Geschichte abgerundet und davon abgelenkt zu haben, daß es sich hier um eine Pseudoerde handeln konnte.

„Ich will deine Angaben gar nicht überprüfen, das sollen andere tun“, sagte Taurec. Er blickte Ortho durchdringend an und fügte hinzu: „Jetzt möchte ich etwas ganz anderes von dir wissen. Du sollst mir nur noch diese eine Frage beantworten, dann lasse ich dich frei, und du kannst tun, was du willst. Paß gut auf! War er hier?“

„Wer?“ hörte sich Ortho fragen. Aber statt einer Antwort, fixierte Taurec seinen Blick nur noch eindringlicher mit seinen Tigeraugen.

Ortho sah, wie der unheimliche Fremde irgend etwas von seinem Gürtel abnahm und daran hantierte. Dann explodierte irgend etwas in seinem Kopf. Ihm war, als würde man sein Innerstes nach außen kehren. Sein Geist wurde ausgepreßt, durcheinandergewirbelt und gesiebt. Nachher hätte er nicht sagen können, was wirklich mit ihm passiert war. Er fühlte nur eine dumpfe Leere in sich, die sich allmählich erst mit Erinnerungen zu füllen begann. Aber ein Teil dieser Erinnerungen fehlte. Dafür lebte in ihm der Eindruck eines furchtbaren Erlebnisses weiter, als hätte er in Sekundenbruchteilen alle Höllen dieses Lebens durchgemacht. Danach war er gezeichnet, und er fragte sich, ob Taurec ihn nicht an irgendwelchen eigenen Erfahrungen hatte teilhaben lassen.

„Geh!“ sagte Taurec. Er machte einen niedergeschlagenen, enttäuschten Eindruck. Wie zu sich selbst sagte er: „Und dennoch fühle ich, daß er hier war.“ Gleich darauf veränderte sich sein Gesichtsausdruck schlagartig, und er überstrahlte seine Abgeklärtheit mit jugendlicher Frische. „Verschwinde! Und zu keinem ein Sterbenswort über das Vorfallene.“

Ortho nickte beipflichtend. Abgesehen davon, daß er gar nicht wußte, was mit ihm geschehen war, hätte er seine Eindrücke auch gar nicht in Worte fassen können. Er verließ die SYZZEL und floh in die Nacht hinaus.

*

Roi Danton, Demeter und ihre beiden männlichen Begleiter erreichten die SYZZEL. Die Schleuse stand offen, kein Schutzschild, oder zumindest keiner, den sie mit den Geräten ihrer SERUNS orten konnten, sicherte das Fluggefäß ab.

Demeter wies Roi auf das schwarze Vakuumfeld rechts des Schiffes hin.

„Bei unserer Landung hatte dieses Materieloch noch geringere Abmessungen“, sagte sie dazu. Während des Fluges hierher hatten sie drei solcher Löcher angemessen, ohne dafür eine Erklärung gefunden zu haben. Demeter wirkte besorgt. „Taurec wird doch nicht davon absorbiert worden sein?“

Roi schaltete das Funkgerät ein.

„Alles in Ordnung, Taurec?“ fragte er an.

„Kommt nur an Bord“, meldete sich der Gesandte der Kosmokraten gutgelaunt. „Ich habe eine Überraschung für euch.“

„Bei dir bin ich mir nie sicher, ob Überraschungen positiv zu werten sind“, meinte Roi. Taurec lachte daraufhin ausgelassen.

Sie betraten die SYZZEL. In der Luftsleuse blinkte ein Pfeil auf und wies ihnen den Weg nach links. Durch den Korridor kamen sie in einen relativ engen Raum. Doch wirkte er nur so klein, weil er durch eine Energieblase halb ausgefüllt wurde. Darin schwebte eine Frau. Sie trug eine einfache Kombination, das blonde Haar fiel ihr locker auf die Schulter. Sie machte mit Armen und Beinen Schwimmbewegungen. Ihre Augen wirkten unnatürlich groß, ihre Backen waren aufgeblasen, als hielte sie die Luft an.

Taurec, der davor stand und in die Betrachtung dieser Frau versunken schien, sagte, ohne sich umzudrehen:

„Was haltet ihr von meinem Fang.“

„Ist das eine der zurückgebliebenen Erdenbewohnerinnen?“ fragte Demeter. „Warum hältst du sie gefangen?“

„Das ist nur eines der Gespenster“, antwortete Taurec. „Das Energiefeld, in dem sie sich gefangen hat, macht sie erst sichtbar und läßt sie stofflich erscheinen. Ich habe auch schon die Bekanntschaft eines Zurückgebliebenen gemacht, ihn aber wieder laufen lassen. Das war ein recht undurchsichtiger Bursche. Er hat behauptet, daß alle Erdenbewohner entführt worden und nur einige verlorene Geister zurückgeblieben sind.“

Taurec erzählte ihnen, was er sonst noch von Ortho erfahren hatte.

„Das hört sich zwar alles sehr phantastisch an, könnte aber durchaus den Gegebenheiten entsprechen“, meinte Roi, nachdem Taurec geendet hatte. „Vielleicht könnten wir von dieser Frau mehr erfahren. Kannst du mit ihr Kontakt aufnehmen, Taurec?“

Der Einäugige nickte.

„Ich habe damit nur gewartet, bis ihr hier seid“, sagte er. „Inzwischen habe ich herausgefunden, daß das Abbild dieser Frau aus reiner Mentalenergie besteht. Es ist also nichts weiter, als eine Geistesprojektion. Das trifft übrigens auf alle Gespenster zu. Es sind die Geister von Menschen, die einst auf diesem Planeten gelebt haben. Soweit stimmt die Aussage meines Gefangenen mit den Tatsachen überein.“

„Stell schon die Verbindung her“, verlangte Demeter ungeduldig. „Kann ich mit der Frau reden?“

Taurec stimmte zu, sagte aber:

„Ich fürchte nur, daß sie dich nicht erkennen wird. Da sie auf einer anderen Existenzebene lebt, erscheinst du ihr ebenfalls nur als Gespenst. Leider habe ich keine Möglichkeit, dich ihr sichtbar zu machen.“

Taurec gab Demeter das Zeichen zum Sprechen.

„Wer bist du?“ fragte Demeter. „Wie ist dein Name? Bist du eine Terranerin?“

Die Frau in der Energieblase blickte suchend um sich. Ihre Lippen bewegten sich, und ihre Stimme klang verzerrt und wie aus weiter Ferne, als sie sagte:

„Ich weiß selbst nicht mehr, wer ich bin, eine Terranerin oder was sonst. Aber ich glaube ... ja, ich bin sicher, daß ich früher Ornila gerufen wurde. Ornila Morgan. Aber wer bist du? Von wo sprichst du? Wieso kann ich dich nicht sehen? Wieso sehe ich überhaupt nichts mehr?“

„Mein Name ist Demeter“, sagte Demeter. „Ich bin die Frau von Roi Danton, Perry Rhodans Sohn. Er steht neben mir.“

„Demeter? Roi Danton?“ Die Frau zog grübelnd die Stirn in Falten. „Aber die sind doch bei der Galaktischen Flotte ... nicht mehr zurückgekehrt. Ich glaube euch eure Identität nicht. Ihr treibt falsches Spiel.“

„Es ist so, wie ich es sage“, erklärte Demeter und schilderte, wie sie mit der RAKAL WOOLVER die Distanz von 10 Millionen Lichtjahren von M 82 zum Solsystem zurückgelegt hatten und eine verlassene Erde vorfanden. Anschließend fragte sie: „Aber wo bist du, Ornila?“

Die Frau schüttelte den Kopf und winkte mit den Armen ab.

„Die Erde ist nicht verlassen“, behauptete sie. „Sie ist nur ... Ich sehe sie aus einer seltsamen Perspektive... manchmal gar nicht. Es ist, als befände ich mich an zwei Orten gleichzeitig, zumindest zeitweise. Ich befindet mich dann auf der Erde und hier...“

„Dies hier ist die Erde“, sagte Demeter. „Ich stehe auf der Erde, in einem Park von Terrania. Und wo bist du?“

„Ich bin ... bin ...“ Die Frau verstummte, schien nachzudenken.

„Wo befindest du dich, Ornila?“

„Ich... im Grauen Korridor - jawohl! Dies ist der Graue Korridor. Und die Erde wird immer ferner... ferner.“

„Was ist der Graue Korridor?“

„Eine Waffe von Vishna. Die Erde entschwindet, wird immer weniger, so wie ich ... Vishna! Bist du Vishna?“

„Ich bin Demeter.“

Die Frau begann auf einmal zu lachen, aber es war mehr ein hysterisches Kreischen.

„Beruhige dich, Ornila“, versuchte Demeter sie zu beschwichtigen. „Auch wenn du mich nicht sehen kannst, ich bin Demeter. Und Roi Danton ist bei mir. Wir werden versuchen, dich von diesem Zustand zu erlösen und dich zur Erde zurückzuholen.“

Aber die Frau hörte nicht auf sie. Sie begann wieder mit Armen und Beinen zu rudern, schlug immer heftiger und unkontrollierter um sich. Als sie sprach, wurde ihre Stimme immer schriller.

„Demeter und Danton sind fern. Du bist Vishna in der Maske Demeters. Ich lasse mich nicht täuschen ... O, ich vergehe... und mit mir die anderen ... und mit uns die Erde. Der Graue Korridor ist endlos. Wir fallen hinein. Ich werde zerrissen ...“

Die Energieblase begann zu pulsieren, als Taurec an einem seiner Geräte irgendeine Einstellung vornahm. Offenbar versuchte er, auf die Mentalprojektion von Ornila Morgan besänftigend einzuwirken oder sie zu stabilisieren. Aber sie wurde immer durchscheinender, ihre Stimme verlor sich in den höchsten Tönen.

„Gib Ornillas Geist frei, Taurec!“ rief Demeter erschrocken. „Gib sie frei, bevor...“

Die Energieblase fiel in sich zusammen. Eine schwach glimmende Leuchterscheinung entwich ihr und entschwand durch die Wand.

Taurec sagte in die Stille:

„Zumindest scheint erwiesen, daß Vishna für das Schicksal der Menschheit verantwortlich ist. Aber es gibt da noch ein paar dunkle Punkte, die ich aufklären muß. Mir fehlt der Zusammenhang.“

„Was kannst du dir unter einem Grauen Korridor vorstellen?“ fragte Danton. „Vielleicht ein übergeordnetes Kontinuum, in das die Terraner verschleppt wurden? Oder eine Zeitblase, in der sie gefangen sind? Irgendein überdimensionales Nebenan, in dem sie darben und von wo gelegentlich ihre Geistesprojektion zur Erde durchbrechen?“

„Du meinst, daß die Menschen mit ihrer Welt so sehr verwurzelt sind, daß besonders starke Geister immer wieder die Dimensionsbarriere durchbrechen und hierher zurückkehren?“ meinte Taurec nachdenklich. „Es könnte etwas dran sein. Ich werde noch einen dieser Geister einfangen müssen.“

„Genügt es dir nicht, Ornila Morgan auf dem Gewissen zu haben?“ sagte Demeter anklagend.

„Die Sache verhält sich doch etwas anders“, erwiderte Taurec. „Das, was wir von Ornila Morgan gesehen haben, war doch nur eine Abspaltung ihres Bewußtseins. Ich habe diese Frau höchstens von ihrer Mentalreflexion befreit, aber nicht einmal das nehme ich für mich in Anspruch. Es handelt sich dabei um einen zwingenden Vorgang, auf den ich keinen Einfluß habe. Aber um dich zu beruhigen, kann ich dir versichern, daß ich diesmal meinen eigenen Körper für den Versuch zur Verfügung stellen werde.“

„Deinen eigenen Körper?“ wunderte sich Demeter.

„Was kann ein nackter Geist sich denn sehnlicher wünschen als einen Körper“, sagte Taurec darauf.

Roi wollte etwas darauf erwidern, aber da erhielt er einen dringenden Anruf von Aiser Triegor, der Pilotin der Space-Jet.

„Du wirst es nicht glauben, aber wir haben Besuch erhalten, Roi“, sagte sie, ihre Stimme klang fassungslos, so als könne sie es selbst nicht glauben. „Es sind Wesen aus Fleisch und Blut, Angehörige verschiedener Völker. Terraner, Blues, Springer, ein Ära und sogar ein Unither. Sie behaupten, als Kulturwächter der GAVÖK auf der entvölkerten Erde eingesetzt worden zu sein. Sie wollen nicht glauben, daß wir von der Galaktischen Flotte kommen. Eher scheinen sie uns für Plünderer oder so etwas zu halten. Eine recht brenzlige Situation.“

„Sichert die Space-Jet ab, verbarrikadiert euch darin“, riet Roi. „Ich werde die Angelegenheit schon regeln.“

„Das geht nicht mehr“, sagte Aiser Triegor. „Wir haben die Space-Jet bereits verlassen.“

„Alle?“

„Alle.“

„Wie konntet ihr nur so leichtsinnig sein!“

„Was heißt hier leichtsinnig? Wir waren heilfroh, Vertreter der GAVÖK zu treffen. Sie können uns schließlich Aufklärung über die Situation geben.“

„Schon gut, Aiser“, sagte Roi. „Gib mir den Sprecher der GAVÖK-Leute. Ich werde das Mißverständnis aufklären.“

„Hier hast du ihn ...“

„Ich bin Galt Aronoz“, erklang eine barsche Stimme. „Macht keine Schwierigkeiten und übergebt uns eure Raumschiffe. Euer Coup ist geplatzt.“

„Mann, bist du denn von allen guten Geistern verlassen“, rief Roi Danton aus. „Wir haben einen Flug von zehn Millionen Lichtjahren hinter uns. Wir finden eine entvölkerte Erde vor und werden dann als Kunstdiebe verdächtigt. Freund Aronoz, ich bin Roi Danton.“

„Gut, dann bin ich Pratt Montmenor, der Präsident des GAVÖK-Forums“, erwiderte Galt Aronoz lakonisch. „Kraft meines Amtes muß ich eure Space-Jet requirieren.“

Es entstand eine kurze Pause, dann meldete sich wieder Aiser Triegor.

„Was meinst du dazu, Roi?“

„Leistet keinen Widerstand, Aiser“, sagte Roi. „Überlaßt diesen Verrückten die Space-Jet. Sie werden nicht weit kommen. Ich verständige die anderen Beiboote.“ Nachdem die Verbindung unterbrochen war, sagte Roi fassungslos: „Es ist unglaublich. Statt uns Aufklärung zu geben, verdächtigt man uns als Plünderer.“

Taurec meinte schmunzelnd:

„Und wenn es gerade umgekehrt ist?“

Roi starrte ihn an.

„Das wäre dreist“, sagte er. Als sein Sprechfunkgerät anschlug, meldete er sich ungehalten: „Was gibt es noch, Aiser?“

„Nichts Aiser, hier spricht Bradley von Xanthen“, meldete sich der Kommandant der RAKAL WOOLVER mit gehetzter Stimme. „Gerade habe ich eine unglaubliche Meldung erhalten. Luna befindet sich in Auflösung. Und es ist so, wie ich es sage, der Erdtrabant löst sich auf, gibt seine Masse irgendwohin ab. Wenn der Prozeß kontinuierlich so weiterläuft, gibt es Luna bald nicht mehr. Ich habe die Kommandos zurückbefohlen. Nun ist zu befürchten, daß Terra ein ähnliches Schicksal bevorsteht.“

„Wir harren aus, bis wir das Rätsel um die verschwundene Erdbevölkerung gelöst haben“, erwiderte Roi und unterbrach die Verbindung. An seine Begleiter gewandt, sagte er:

„Unter diesen Umständen müssen wir die angeblichen GAVÖK-Vertreter stoppen und zum Sprechen bringen. Taurec ... Wo ist der Einäugige?“

Roi eilte durch den Korridor zur Schleuse, aber sie war verschlossen. Er kehrte um und suchte die Kommandoplattform auf der Schiffshülle auf. Taurec saß bereits im sattelähnlichen Kommandositz, und die SYZZEL hob von ihrem Landeplatz ab.

6.

„Wir haben es geschafft!“ rief Galt Aronoz ausgelassen und hieb Yancopur auf die breite Schulter. Der Springerpatriarch, dessen Sippe ihn im Stich gelassen hatte, saß im Pilotensitz. „Wer hätte gedacht, daß sie es uns so leicht machen würden. Heb ab, Yancopur!“

Der Springer startete die Space-Jet. Aronoz winkte der Space-Jet-Besatzung, die das Landefeld unentschlossen umstand, durch die Panzerplastkuppel schadenfroh zu. Außer ihm und Yancopur befanden sich auch noch Olmenagh und Ortho in der Kanzel. Seine anderen Brüder und Schwestern hielten sich auf dem unteren Deck auf.

„Warum freust du dich nicht mit uns?“ erkundigte sich Galt bei Ortho, der sich in einem Kontursessel zusammenkauerte. „Was ist dir denn widerfahren, daß du so durcheinander bist?“

Ortho setzte zum Sprechen an, aber es kam kein Laut über seine Lippen.

„Und jetzt nichts wie nach Mima“, sagte Yancopur mit finstrem Gesicht, er dachte nun offenbar an nichts anderes mehr als daran, die Verfolgung seiner Sippe aufzunehmen und sich die YANCOPURUS zurückzuholen.

Galt Aronoz' erste Euphorie verflog wieder, und er wurde ernst.

„Roi Danton wird Alarm geben“, sagte er. „Aber du schaffst es schon, Bruder Ancopur, den Sperrriegel der anderen Beiboote zu durchbrechen. Endlich kommen wir von dieser verdammten Zweiterde los.“

Ortho sprang plötzlich mit einem Schrei aus dem Kontursessel und starre durch die transparente Kuppel nach oben. Über der Space-Jet war ein langgestreckter Schatten aufgetaucht, ein achtzig Meter langer Zylinderkörper, der genau über dem Diskusraumer blieb.

„Die SYZZEL!“ rief Ortho entsetzt aus. „Taurec will uns einfangen. Dieser Teufel kommt uns holen.“

„Yancopur wird das verhindern“, sagte Aronoz zuversichtlich. „Los, Bruder, zeig, was du kannst.“

Der Springer flog mit der Space-Jet einige waghalsige Manöver, aber das Zylinderschiff blieb stets direkt über ihnen, machte jede Kursänderung exakt mit.

„Das ist unmöglich“, sagte Yancopur betroffen. „Dieses Ding kann doch nicht mit uns synchron fliegen.“

„Schüttle es ab!“ verlangte Aronoz. „Gib dein Bestes, Bruder.“

Das Funk sprechgerät der Space-Jet sprang an, ohne daß es jemand eingeschaltet hätte, und aus dem Lautsprecher klang eine volltönende, heitere Stimme.

„Gebt es auf“, sagte sie. „Kehrt um und landet. Eure Lage ist aussichtslos.“

„Niemals!“ rief Aronoz. Jetzt brach alles aus ihm heraus, was er in all den Monaten mühsam unterdrückt hatte, um seinen Leuten gegenüber nicht das Gesicht zu verlieren. „Wir kehren nicht zur Oberfläche von Zweiterde zurück. Eher lassen wir uns abschießen.“

„Dann wollt ihr den Kampf?“ fragte die Stimme aus dem Lautsprecher spöttisch. „Wollt ihr es wirklich auf ein Kräftemessen mit mir ankommen lassen?“

„Das ist Taurec!“ rief Ortho. „Er wird uns alle ...“

„Mund halten!“ herrschte Olmenagh ihn an und schlug ihm den Rüssel ins Gesicht. „Dieser Taurec kann uns gar nichts anhaben. Er könnte uns abschießen, aber das wird Roi Danton nicht zulassen.“

Taurec mußte das Gesagte gehört haben, denn er erwiderete darauf:

„Meint ihr wirklich, daß ich keine andere Möglichkeiten habe? Dann paßt auf!“

Eine Weile passierte nichts. Dann erkannte Galt, daß die Space-Jet den Kurs änderte und in die Richtung zurückkehrte, aus der sie gekommen waren. Gleichzeitig verloren sie an Höhe - und die SYZZEL blieb die ganze Zeit direkt über ihnen.

„Tu etwas, Yancopur“, herrschte Galt den Springer im Pilotensitz an.

„Ich bin machtlos“, sagte Yancopur verzweifelt. „Was ich auch Versuche, die Instrumente gehorchen mir nicht. Wir hängen in einer Art Traktorstrahl und werden zur Landung gezwungen.“

Galt zuckte zusammen, als sich von dem Zylinderkörper eine Gestalt löste und auf der Sichtkuppel der Space-Jet landete.

„Taurec!“ schrie Ortho wie von Sinnen.

Der Mann, der breitbeinig über ihnen auf der Panzerplastkuppel stand und dem der Flugwind nichts anzuhaben schien, lächelte zu ihnen herab. Er hatte ein kantiges Sommersprossengesicht und trug etwas wie ein Kettenhemd. Seine Hände lagen an dem Hüftgürtel mit der Ausrüstung. Als er die Lippen bewegte, war seine Stimme deutlich in der Steuerkanzel zu hören.

„Wir landen gleich“, sagte er. „Und dann werdet ihr Roi Danton und die übrige Mannschaft an Bord lassen.“

„Keine Macht der Welt kann uns zwingen, zur Zweiterde zurückzukehren“, schrie Aronoz und schüttelte drohend den Strahler in Taurecs Richtung.

„Diesen Ausdruck hast du schon einmal verwendet“, sagte Taurec ungerührt. „Es wird interessant sein, wie ihr ihn erklärt. Roi Danton wird aber noch einiges mehr von euch wissen wollen. Ihr wißt sicher, was unter einem Fiktivtransmitter zu verstehen ist. Dann macht euch auf etwas gefaßt.“

Gerade als die Space-Jet auf dem ursprünglichen Landeplatz aufsetzte, materialisierten unvermittelt einige Gestalten in der Steuerkanzel. Plötzlich herrschte ein unvorstellbares Gedränge. Galt sah sich einer Frau gegenüber, die er sofort als Demeter erkannte. Er stieß sie von sich. Aber kaum hatte er sich auf diese Weise Luft gemacht, da stürzte sich eine andere Gestalt in einem SERUN auf ihn und rang ihn zu Boden. Er blickte in das verschlossene Gesicht über sich und erkannte Roi Danton. Damit war sein Widerstand gebrochen.

„Wir geben auf“, sagte Galt. „Schlimmer als die fünf Monate auf Zweiterde kann es für uns nicht kommen.“

Roi schickte die anderen nach unten und blieb mit Demeter und Galt Aronoz allein in der Kanzel zurück. Taurec hatte sich von der Panzerplastkuppel zurückgezogen, von ihm war nichts zu sehen. Aber die SYZZEL war noch da, sie schwebte links von der Space-Jet knapp über dem Boden.

„Warum nennst du Terra Zweiterde?“ erkundigte sich Roi.

„Das ist nicht Terra“, antwortete Galt bereitwillig. „Es ist nur eine Pseudoerde, eine Projektionserde, erschaffen durch die Mentalenergie Tausender und Abertausender Terraner. Ebenso verhält es sich mit Luna. Ist euch entgangen, daß beide Himmelskörper einen anderen Standort haben und auf der gegenüberliegenden Seite der Sonne stehen?“

„Doch, aber... was ist aus der echten Erde geworden?“ fragte Roi verwirrt.

Galt zuckte die Schultern.

„Zuerst waren Terra und Luna hinter einem Zeidamm vor Vishnas Zugriff versteckt“, erzählte er. „Doch der Zeidamm brach - und bald darauf verschwand die Erde mit ihrem

Trabanten endgültig. Auf Pseudoerde haben wir nicht viel davon mitbekommen, wir saßen hier fest.“

Roi verlangte von dem Bandenführer, ihm alles, was er wußte, der Reihe nach zu erzählen. Auf diese Weise erfuhr er, wie sich Ende Juli vergangenen Jahres die Projektionserde manifestiert hatte und damit ein genaues Ebenbild des Originals entstand. Obwohl Galt Aronoz' Wissen lückenhaft war, vor allem was die Hintergründe und Details für dieses gigantische Projekt betraf, konnte sich Roi nun ein ungefähres Bild von der damaligen Situation machen.

Bully und die anderen Verantwortlichen mußten die Lage als überaus ernst eingestuft haben, um sich auf ein solches Unternehmen einzulassen. Und wie aus Aronoz' Schilderungen hervorging, war ihre Sorge auch begründet gewesen, denn bald darauf hatte Vishna eine erste Attacke mit einer Roboterarmee gestartet, doch offenbar ohne auf den Trick mit der Pseudoerde hereinzufallen.

„Sicher ist das endgültige Verschwinden von Terra und das Fehlen der im Solsystem stationierten Raumschiffsverbände ebenfalls auf Vishna zurückzuführen.“

„Mir egal“, sagte Galt gleichgültig, für ihn war nach dem mißlungenen Coup alles sinnlos geworden, er hatte sich in sein Schicksal gefügt. „Ich entsinne mich, daß die gespenstischen Wächter etwas von einem Grauen Korridor gefaselt haben.“

„Davon habe ich auch schon gehört“, sagte Roi bestätigend, in Erinnerung an das, was die Mentalprojektion von Ornila Morgan gesagt hatte, nämlich, daß der Graue Korridor eine Waffe von Vishna sei. Und er verstand nun auch, was sie gemeint hatte, als sie sagte, daß sie sich an zwei Orten gleichzeitig befände.

Die Erdenbewohner waren nicht in irgendeine Dimension entführt worden, sondern sie waren mitsamt Terra verschwunden. Roi grübelte nicht darüber nach, wie es dann auf dieser Pseudoerde zu Bewußtseinsreflexionen wie der von Ornila Morgan und der anderen „Gespenster“ kommen konnte. Ihm fielen nur ihre letzten Worte ein, mit denen sie bedauerte, daß sie und die anderen vergehen würden - und mit ihnen die Erde.

Sie mußte damit Pseudoerde gemeint haben. Mit ihrer Aussage hatte sie die Vorfälle auf Luna bereits vorweggenommen. Der Mond war in Auflösung begriffen, und dasselbe würde mit der Erde passieren.

Danton schaltete sich in die allgemeine Funkfrequenz ein und erfuhr, daß die Erkundungskommandos Luna bereits verlassen hatten. Der Mond bestand nur noch teilweise aus fester Scheinmaterie. Große Teile des irdischen Trabanten waren zu einem grauen, nebeligen Plasma zerfallen, und er verlor rasend schnell immer mehr an Masse. Es konnte nur noch Stunden dauern, bis der Zweitmond sich gänzlich zu einer Plasmawolke umgebildet hatte.

Und auch auf Terra konnte man die ersten Anzeichen einer solchen Entwicklung bereits feststellen. Die Evakuierung der Erkundungskommandos war auf Pseudoerde bereits in vollem Gang.

Roi bekam mit Bradley von Xanthen Verbindung.

„Ihr seid die letzten auf der zum Untergang verurteilten Erde, Roi“, sagte der Kommandant der RAKAL WOOLVER. „Ihr müßt sofort starten, wenn ihr nicht mit ins Verderben gerissen werden wollt.“

„Das ist nicht die Erde“, erwiderte Roi. „Es handelt sich nur um eine Mentalprojektion. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es für uns eine ernste Bedrohung gibt. Wir können in den Prozeß der Auflösung nicht einbezogen werden.“

„Darauf würde ich mich lieber nicht verlassen“, sagte von Xanthen. „Ihr solltet sofort starten.“

„Okay, wir kommen“, entschloß sich Roi. Nachdem die Verbindung unterbrochen war, fügte er hinzu: „Aber zuerst müssen wir noch Taurec warnen.“

Er funkte die SYZZEL an, doch bekam er nicht sofort Antwort. Erst nach mehreren Anrufen meldete sich Taurec. Er hörte jedoch nicht auf Rois Argumente und weigerte sich, Pseudoerde zu verlassen.

„Was hält dich denn hier noch?“ fragte Roi.

„Ich vermisste einen Freund“, antwortete Taurec. „Ich gehe nicht ohne Asco Chipon fort, ich kann ihn nicht im Stich lassen. Fliegt ihr schon los, ich komme nach.“

„Wenn es dir recht ist, gehe ich an Bord der SYZZEL und warte dort auf dich“, sagte Roi kurz entschlossen. Taurec gab darauf keine Antwort mehr.

„Und was wird aus uns?“ fragte Galt kläglich.

„Ihr fliegt mit der Space-Jet zur RAKAL WOOLVER“, sagte Roi. „Was danach mit euch geschieht, überlasse ich deiner Phantasie.“

Roi befahl Aiser Triegor, ohne sie zum Mutterschiff zurückzufliegen und verließ die Space-Jet. Demeter schloß sich ihm kommentarlos an. Als sie zur SYZZEL hinüberschritten, hatten sie das Gefühl, als würde der Boden unter ihren Füßen nachgeben. Aber das mochte alles nur Einbildung sein.

Etwas anderes bildete sich Roi dagegen nicht ein. Er merkte aus den Augenwinkeln irgendeine Veränderung im Hintergrund. Als er in die Richtung blickte, stellte er fest, daß ein Teil der Skyline von Terrania verschwunden war.

*

Tanyas Garten war das Paradies, Asco hatte noch nie einen idyllischeren Flecken Erde gesehen. Dabei gab es in diesem Garten nichts Exotisches, nichts was ihm nicht bekannt gewesen wäre. Diese Obstbäume, Blütensträucher, Blumen und Nadelgehölze konnte man überall in den Grünzonen von Terrania finden - jedoch nicht in dieser Zusammenstellung.

Tanya bewohnte einen flachen Bungalow, den Asco noch nicht zu betreten gewagt hatte. Es gab auch ein Gästehaus, das hatte sie ihm als Quartier zugewiesen. Aber darin hatte er sich bisher noch kaum aufgehalten. Er hatte auch nicht die Absicht, darin zu wohnen. Wenn er bei Tanya bleiben würde - dieser Gedanke kam ihm spontan und erschien ihm geradezu als selbstverständlich -, wenn Tanya ihn also in ihrem Garten aufnehmen würde, wollte er zu ihr ziehen.

Er hatte es aber noch nicht gewagt, mit ihr darüber zu sprechen. Sie war ein so schreckhaftes Wesen, daß er Angst hatte, sie durch irgendein unbedachtes Wort zu verscheuchen. Ja, er fürchtete sogar, daß sie entschwinden könnte, wenn er sich irgendeine Verfehlung gegen sie erlaubte.

Sie war die Frau seiner Träume, aber sie war kein Traum. Er bildete sich ihre Existenz nicht nur ein. Und er glaubte sie schon nach dem ersten Kontakt so gut zu kennen, als sei er von klein auf mit ihr aufgewachsen. Sie war seine Jugendfreundin, das Nachbarmädchen, mit dem man die schönsten Jahre verlebte und mit dem man ein Leben lang verbunden war.

Sie war seine Traumfrau.

Er sah sie nur selten, sie lief immer wieder von ihm fort. Er wußte jedoch, daß sie ihn nicht floh, weil sie von ihm nichts wissen wollte. Es war mehr ihrer Scheu zuzuschreiben, aber es hatte auch ein wenig mit Koketterie zu tun.

Ihre Begegnungen waren nur kurz, die dazwischenliegenden Zeiträume erschienen Asco dagegen wie Ewigkeiten. Den SERUN hatte er längst schon abgelegt.

Er suchte nach ihr und fand sie an einem kleinen, von hohem Schilf umsäumten Teich. Sie hockte auf einem Badesteg und schöpfte mit den Händen Wasser. Als er sie so sah, hatte er plötzlich das Bedürfnis, ihren schlanken, geschwungenen Nacken zu streicheln.

„Vergiß nicht, was du versprochen hast“, sagte sie, ohne sich umzudrehen.

„Dann wende dich wenigstens nicht von mir ab“, bat er.

Sie drehte sich um, stützte sich mit den Händen am Rand des Steges ab und blickte ihn an. Er ließ sich im Gras vor dem Steg nieder. Das Schilf beugte sich im Wind, irgendein Tier raschelte darin. Ein Frosch sprang klatschend ins Wasser, die Grillen zirpten, die Luft war erfüllt vom Summen der Insekten - und es gab Bienen, die von Blüte zu Blüte summten. Das alles gab es sonst nirgends auf dieser öden, verlassenen Erde.

„Lächle“, bat er. Sie tat es.

„Du lächelst, aber du bleibst traurig“, stellte er bedauernd fest. „Kann ich nichts tun, daß auch deine Augen lächeln? Was bedrückt dich, sage es mir.“

„Ich bin glücklich, seit du da bist, Asco.“

„Vielleicht, das sehe ich nicht. Ich sehe nur, daß deine Schwermut geblieben ist.“

Sie seufzte traurig.

„Ach, könnte es nur immer so sein.“

„Das könnte es, wenn du nur willst.“

Sie warf ihm einen verlorenen Blick zu und wandte sich ab. Instinkтив erhob er sich, um zu ihr zu eilen und sie zu trösten. Aber da sprang sie auf und rief:

„Ich möchte baden. Nackt. Dreh dich um, Asco - und nicht gucken. Wenn ich im Wasser bin, kannst du folgen.“

Er gehorchte und stand lange so da, ohne ein Geräusch hinter sich zu hören. Als er die Geduld verlor und sich wieder umdrehte, sah er ihr Gewand achtlos auf dem Steg liegen. Er hatte sie weder ins Wasser springen hören, noch konnte er sie nun darin entdecken. Sie hatte sich einfach hinter seinem Rücken fortgestohlen.

Was für ein eigenartiges, faszinierendes Mädchen. Er hätte gerne ihr Geheimnis gekannt und ihr Leid geteilt. Irgend etwas machte ihr schwer zu schaffen. Warum ließ sie ihn nicht näher an sich heran? Warum durfte er sie nicht berühren? Sie hatte geradezu panische Angst davor, daß er ihr zu nahe kam. Und diese Angst hatte ihre Wurzeln tief in ihrer Seele.

Asco kehrte dem Teich den Rücken, schlenderte durch den Garten. In der vergangenen Nacht hatten sie zusammen an einem Lagerfeuer gesessen - nicht gemeinsam, wohlgerichtet, sondern einander gegenüber, getrennt durch die Flammen. Sie hatte hineingestarrt und gesagt:

„Das ist die Sonne. Ich bin Erde. Du bist Erde. Wir können nicht zueinander fliegen. Wenn du zu mir willst, mußt du im Kreise gehen und ich muß die Bewegung mitmachen. Das ist das Gesetz. Es steht zwischen uns.“

Er hatte daraufhin seinen Platz verlassen und sich ihr lächelnd genähert. Doch sie hatte es ihm gleich getan, jeden seiner Schritte in die gleiche Richtung mitgemacht, war ihm stets gegenüber geblieben. Sie wollte damit offenbar etwas demonstrieren, durch diese Art von Kinesik, wie er es bei sich nannte, ihre Worte interpretieren. Aber er verstand nicht, was sie damit sagen wollte. Er wußte es noch immer nicht.

Ascq kam zu einem Brombeerstrauch und wollte einige Beeren pflücken. Kaum hatte er die Hand ausgestreckt, da erklang Tanys Stimme hinter dem Strauch.

„Du darfst von den Früchten meines Gartens nicht essen“, sagte sie.

„Aber ich habe Hunger“, sagte er.

„Ernähre dich von den Konzentraten, die du in deinem SERUN mitführst. Und ausschließlich davon. Glaube mir, es ist nur zu deinem Besten.“

„Ich möchte es gerne glauben, aber das kann ich nur, wenn ich dieses Verbot versteh. Erkläre es mir.“

„Wenn du die Früchte meines Gartens zu dir nimmst, dann läufst du Gefahr, zu stark in meine Abhängigkeit zu geraten. Dieser Garten ist nicht irdischen Ursprungs, er ist ein Teil von mir.“

„Wenn es nur das ist!“ rief er aus, pflückte eine Beere und schluckte sie. „Du schmeckst köstlich, Tany.“

Sie stieß einen spitzen Schrei aus und floh.

Er ließ ihr Zeit, sich zu sammeln, dann machte er sich auf die Suche nach ihr. Er fand sie nirgends im Garten. Erst als er sich zu ihrem Bungalow begab, hatte er Erfolg. Sie saß auf der Terrasse bei Kuchen und Tee.

„Du hast einen Gast, Tanya“, sagte er und setzte sich zu ihr an den Tisch, er registrierte ein leichtes Beben ihres Körpers. „Dein Gast fände es unhöflich, würdest du ihm nichts anbieten.“

Sie hielt den Blick gesenkt, als sie ein Stück von dem Kuchen abschnitt und es auf einem Teller vor ihn hinstellte. Dann nahm sie eine Tasse und schenkte, aus der Kanne Tee ein. Asco lächelte sie liebevoll an und wollte nach ihrer Hand greifen, die die Kanne hielt. Sie ließ erschrocken die Kanne fallen und sprang mit einem Aufschrei hoch.

„Um deinetwillen, Asco - das geht zu weit!“ sagte sie gequält.

„Wogegen kämpfst du so heftig an“, sagte er. „Ich gehe diesmal nicht eher von dir fort, bis wir offen über alles miteinander geredet haben. Setz dich.“

Sie blieb stehen. Als er sich anschickte, zu ihr zu kommen, streckte sie ihm abweisend die Hand entgegen.

„Bitte, Asco!“

„Dramatisierst du die Angelegenheit nicht doch zu sehr?“ hielt er ihr vor.

Sie schüttelte den Kopf, ihre Lippen waren verkniffen.

„Du bist lieb, Asco“, sagte sie, „und du gefällst mir so sehr, daß ich mir nichts sehnlicher wünsche als dich. Aber ich bin nicht die, für die du mich hältst, und mit dieser anderen Tanya Oycka, für die du mich hältst, kannst du nicht zusammenkommen. Ich bin nur ein Teil dieser Tanya.“

„Warum sprichst du in Rätseln?“ wollte er wissen.

„Ich habe Angst, dich zu verlieren, wenn die Wahrheit in vollem Umfang auf dich einstürzt“, sagte sie. „Schon sehr bald wird es von dieser Erde nichts mehr geben als den Teil, den ich geschaffen habe. Dieser Garten, das bin ich, Asco. Aber ich fühle es, daß auch ich mich bald auflösen werde. Tanya Oycka wird mir immer ferner.“

„Du bist doch Tanya. Ich kann dich sehen, ich kann dich ...“

Er stockte. Er hatte „fühlen“ sagen wollen, dies jedoch emotional gemeint. Das Wort hatte aber eine doppelte Bedeutung, und als er sich dessen bewußt wurde, sprach er es nicht aus.

„Siehst du, jetzt beginnst du zu ahnen, warum ich es vermeide, mit dir in Berührung zu kommen“, sagte sie. „Asco, du mußt wissen, daß ich nur ein Splitter von Tanya bin. Sie selbst ist mit der Erde auf eine Reise ins Unbekannte gegangen.“

„Aber das ist doch die Erde!“ rief er verzweifelt aus.

„Was du für die Erde hältst, ist nur eine Mentalmaterialisation“, berichtigte sie ihn. „Erschaffen von vielen Tausenden von Menschen wie Tanya. Ich bin ein Splitter von Tanyas Bewußtsein, den sie auf dieser Pseudoerde zurückgelassen hat. Verstehst du mein Verhalten jetzt?“

Asco schüttelte ungläubig den Kopf. Er wollte nicht verstehen, denn er fürchtete, daß dann das Bildnis dieses überirdischen Wesens zerrinnen würde. Und er wollte sie nicht verlieren, um keinen Preis.

„Gibt es etwas, was ich für dich tun kann?“ fragte er, berichtigend fügte er hinzu: „Was ich für uns tun kann?“

„Was hältst du von Selbstaufgabe, Asco?“ fragte sie.

„Auch das wäre kein zu hoher Preis“, sagte er.

7.

Taurec ließ sich nicht beirren. Nichts konnte ihn von seinem Experiment abhalten. Seine Geräte zeigten ihm an, daß die Masse des aus Mentalenergie projizierten Himmelskörpers instabil zu werden begann.

Noch hatte das keine dramatischen Auswirkungen, abgesehen davon, daß die Vakuumlöcher mehr und mehr wurden und ganze Landschaften und Statteile von der Oberfläche verschwanden, gerade so als würde ein Moloch sie verschlingen. An manchen Orten würde der Boden seine Festigkeit und Tragfähigkeit verlieren, aber es gab noch genügend Inseln aus fester Pseudo-Materie. Und dazu gehörte auch die Gegend in der südlichen Peripherie von Terrania.

Taurec registrierte solche Vorgänge nur nebenbei, sein eigentliches Interesse galt den sogenannten Gespenstern, bei denen es sich um nichts anderes als um Bewußtseinsteile von Erdenbewohnern handelte. Soviel war längst schon klar. Doch der Kontakt mit Ornila Morgan hatte keine Klarheit darüber gebracht, wie es zu solchen halbmanifestierten Bewußtseinsabsplitterungen gekommen war.

Das interessierte Taurec aber gerade besonders, auch aus einem Grund, den er für sich behalten wollte.

Um diesem Phänomen auf den Grund gehen zu können, mußte sich Taurec persönlich engagieren. Es war notwendig, daß er seinen eigenen Körper einsetzte. Die SYZZEL war kein adäquater Ersatz.

Darum begab er sich in offenes Gelände, wo es keine Störennergien technischer Geräte gab. Er suchte einen Ort auf, an dem die Mentalmaterialisationen noch Bestand hatten.

Er kam in einen Garten, der die perfekte Illusion der Wirklichkeit war. Es hätte ein Stück der wirklichen Erde sein können. Diese Geistesprojektion war voller Leben, bis hinab in die Bereiche des Mikrokosmos.

Taurec hatte sein „Flüsterhemd“ für dieses Experiment entsprechend aktiviert. Er lächelte über sich selbst, da er für seinen Kampfanzug wie selbstverständlich den Ausdruck verwendete, den die Terraner ihm gegeben hatten.

Es dauerte nicht lange, da stellten sich die ersten Gespenster ein. Diese teilmanifesten Wesen waren längst nicht mehr von so starker psionischer Energie wie bei ihrem Eintreffen. Ihr Verfall schritt progressiv voran.

Aber ihre Energien reichten noch aus, sich durch mehr oder weniger ausgeprägte menschliche Attribute sichtbar zu machen. Taurec verhielt sich nun völlig ruhig. Dadurch lockte er immer mehr solcher Gespenster an. Die Ausstrahlung seines „Flüsterhemds“ war für diese Geister ein zusätzliches Lockmittel.

Sie waren in Aufruhr, denn sie mußten fühlen, daß sie der endgültigen Auflösung zustrebten. Und so bäumten sie sich noch einmal gegen ihr bevorstehendes Schicksal auf.

Taurec beobachtete den Gespensterreigen und wählte dann einen der Geister für seinen Versuch aus, der stark genug war, ein halbwegs menschliches Körpergebilde manifestieren zu lassen.

Geduldig wartete er auf den günstigsten Zeitpunkt, dann fing er den Bewußtseinssplitter in die Sphäre seines Flüsterhemdes ein. Er ließ den Geist sich austoben, bis dieser die Aussichtlosigkeit seines Tuns einsah.

Taurec war nun fast eins mit dem fremden Bewußtseinsteil, das hieß, er war ihm so nahe wie möglich, ohne Gefahr zu laufen, mit ihm zu verschmelzen. Nur das Flüsterhemd

war zwischen ihnen. Taurec verstärkte die Sphäre, bis der fremde Geist erkennbare Gestalt annahm.

Er war männlich, mittelgroß, bärtig und hatte um die Mitte Wohlstandsspeck angesetzt.

„Ich bin Taurec“, stellte sich der Gesandte der Kosmokraten vor. „Ich weiß, daß du nur die Reflexion eines menschlichen Bewußtseins bist. Aber ich will dich als vollwertiges Wesen betrachten. Als Gleichgestellte können wir uns besser unterhalten. Ich möchte von dir erfahren, wie es zu diesen vielen Bewußtseinsabsplitterungen gekommen ist. War das gesteuert?“

„Wie kann man ohne Körper vollwertig sein“, klagte die Manifestation des Bärtigen. „Wenn man uns Körper gegeben hätte, vielleicht wären wir dann lebensfähig gewesen. Wir hätten auch Bestand haben können, wenn man die Träger unserer Bewußtseine in unserer Nähe gelassen hätte. Aber nun entfernen sie sich von uns, und wir werden dadurch immer schwächer.“

„Wie heißt du?“ fragte Taurec.

„Arton Faynam, ich war im Millenium beschäftigt“, sagte die Projektion. „Darum zog es mich immer wieder hierher. Aber es gab auch noch einen anderen Grund. Hier lebten körperliche Wesen.“

„Warum wurdet ihr von diesen wie magisch angezogen?“ „Was für eine Frage! Es genügt doch, daß sie körperlich waren. Sie waren der einzige Bezugspunkt zur Realität auf dieser ganzen Scheinerde.“

„Ihr wart bestrebt, euch ihre Körper zu holen, stimmt das?“ sagte Taurec. „Du glaubtest doch auch, in meinem Körper Zuflucht finden zu können.“

„Du klagst mich an, aber du kannst mich nicht richten.“

„Ich möchte nur erfahren, welchem Umstand ihr eure Existenz zu verdanken habt“, sagte Taurec.

„Unsere Scheinexistenz!“ berichtigte Arton Feynam. „Wir sind aus dem PSI-Stoff jener Menschen entstanden, die einst auf der echten Erde in die Transmitter gingen, um Pseudoerde zu erschaffen. Dadurch strahlten manche soviel von ihrem Bewußtsein mit ab, daß ihre Mentalprojektionen ein Eigenleben entwickelten. Nun, da unsere Bewußtseinsträger mit Terra im Grauen Korridor entschwinden und wir den Kontakt zu ihnen verlieren, werden wir allmählich vergehen. Bis auf eine einzige Ausnahme war keiner von uns stark genug, sich so zu manifestieren, daß er körperlich wirkte.“

„Wer ist diese Ausnahme?“ fragte Taurec.

„Tanya Oycka, ein achtzehnjähriges Mädchen und besonderes PSI-Talent“, antwortete Feynam. „Dies hier ist ihr Garten. Sieht er nicht wie die Wirklichkeit aus? Früher haben wir es ängstlich vermieden, ihr zu nahe zu kommen. Aber jetzt ist dieser Ort unsere letzte Zufluchtsstätte. Je ferner Terra wird, desto instabiler wird Pseudoerde ...“

Taurec gab den Geist von Arton Feynam frei. Er hatte sich so etwas Ähnliches längst schon gedacht und nun die Bestätigung für seine Vermutung erhalten. Es konnte nur so sein, daß jene Terraner, die mit ihrer Mentalkraft Pseudoerde erschaffen hatten, dieses Scheingebilde allein durch ihre Nähe stützten. Ihr Engagement war schließlich auch so stark gewesen, daß sie Bewußtseinssplitter an diese Pseudoerde abgaben. Und nun, da diese Menschen mit der Erde verschwunden waren, sich immer weiter entfernten, war der Himmelskörper aus Mentalenergie der Auflösung preisgegeben.

Taurec hatte nicht nach solcher Bestätigung gesucht, ihm ging es eigentlich nur um das Wohl von Asco Chipon. Er glaubte zu wissen, wo der zur Schwärmerie neigende junge Mann zu finden war.

*

Tanya stand hingebungsvoll da. Mit geschlossenen Augen und halbgeöffnetem Mund erwartete sie seine Umarmung. Ihr Körper bebte leicht.

Asco streckte die Arme nach ihr aus. Aber plötzlich öffnete sie die Augen und wich zurück.

„Nicht, Asco!“ rief sie. „Ich brauche dein Opfer nicht.“

Asco war wie vor den Kopf geschlagen. Er versuchte in ihrem Gesicht zu lesen, aber in seinem Geist war alles, was er über mimische Ausdrucksweisen wußte, wie ausgelöscht.

Er wollte etwas sagen, doch sie ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Ich habe geglaubt, daß ich nicht so fleischlich werden kann wie du“, erklärte sie ihm. „Darum meinte ich, daß wir nur zueinander fänden, wenn du so wirst wie ich. Das wäre passiert, wenn wir uns umarmt hätten.“

„Es macht mir nichts aus“, beteuerte Asco. „Wenn du nicht zu mir kommen kannst, dann komme ich zu dir.“

Sie lächelte.

„Das ist nun nicht mehr nötig. Mir bietet sich die Möglichkeit des körperlichen Seins. Ich werde sie um deinetwillen nutzen. Warte auf mich, Asco.“

Ohne ihm eine weitere Erklärung zu geben, lief sie davon. Er wollte ihr folgen, doch da trat hinter dem Haus eine bekannte Gestalt hervor.

„Taurec!“ entfuhr es Asco. „Was tust du hier? Wie hast du mich gefunden?“

„Das spielt im Augenblick keine Rolle“, sagte Taurec. „Schlüpfe in deinen SERUN und komm mit mir. Wir müssen machen, daß wir von hier wegkommen.“

„Ich denke nicht daran!“ sagte Asco störrisch.

„Dieses Idyll ist nicht echt, mein Junge“, sagte Taurec geduldig. „Dieser ganze Planet ist nur Schein. Er beginnt sich unter unseren Füßen bereits aufzulösen. Und wenn wir nicht rechtzeitig verschwinden, wird dieser Prozeß auch auf uns übergreifen.“

„Ich bleibe bei Tanya, alles andere ist mir egal“, beharrte Asco.

„Tanya Oycka ist nicht viel mehr als die übrigen Gespenster, die diese Pseudoerde bevölkern“, sagte Taurec, noch immer geduldig. „Sie ist nur ein etwas stärkerer Geist.“

„Sie ist sogar so stark, um sich eine fleischliche Existenz zu verschaffen“, sagte Asco.

„Auf wessen Kosten, meinst du wohl?“ fragte Taurec.

Ascos Augen wurden groß vor Überraschung, als er Taurecs Worte begriff.

„Das ...“ Er blickte sich suchend um. „Tanya!“ rief er. „Was hast du vor? Wo bist du?“

Plötzlich zuckte etwas wie ein Blitz auf und schlug in Taurec ein. Im nächsten Augenblick war der Einäugige in eine flimmernde Leuchtblase gehüllt. Es schien, als habe er einen Energieschirm eingeschaltet und als würden aus diesem lauter kleine Elmsfeuer schlagen. Er selbst stand reglos da.

Asco begriff, daß dieses Feuer reine Mentalenergie war. Und er wußte auch, von wem sie stammte.

„Taurec!“ Er wollte zum Gesandten der Kosmokraten laufen, doch schon beim ersten Schritt versank er bis zu den Knöcheln im Boden, mit dem zweiten Bein geriet er bis zur Wade in den plötzlich nachgiebigen Untergrund. „Du darfst Tanya nichts antun, Taurec.“

Ringsum welkte das Paradies dahin. Die Bäume, Sträucher und Blumen lösten sich in Nebelschwaden auf. Ein Heulen fegte über sie hinweg.

„Deinen SERUN, Asco!“ sagte Taurec mit unbewegter Miene. Er stand weiterhin nur da und ließ die psionischen Kräfte von sich abprallen.

„Nur, wenn du Tanya in Ruhe läßt“, schrie Asco mit erstickter Stimme über das Heulen.

„Ich tue überhaupt nichts“, erklärte Taurec. „Aber wenn sie sich nicht zurückzieht, wird sie sich selbst aufbrauchen.“

Tanyas Bungalow verlor die Konturen und begann sich im Nebel aufzulösen. Asco stand bereits bis zu den Hüften in einer wallenden Wolke aus grauem Staub, er meinte zu schweben. Ihm war alles egal.

Aber da tauchte Taurec vor ihm auf und reichte ihm die Hand. Das Feuer um ihn war erloschen. „Tanya?“ fragte Asco. „Sie hat sich zurückgezogen“, antwortete Taurec. „Es bleibt keine Zeit mehr, deinen SERUN zu holen. Ich nehme dich mit.“

Taurec hob ihn mühelos hoch und legte ihm den Arm um die Mitte. So hielt er ihn fest, während er mit der freien Hand an seinem Hüftgürtel hantierte.

Asco merkte es zuerst gar nicht, daß sie emporschwebten. Erst als sie über den nebeligen Schwaden waren, in die sich Tanyas Idylle verwandelte, wurde er sich dieser Tatsache bewußt.

„Du hättest mich zurücklassen sollen“, sagte Asco anklagend.

„Außerhalb meines Schutzschilds könntest du nicht einmal mehr atmen“, erwiederte Taurec. „Wach doch endlich auf, Junge!“

„Ich habe nie geträumt“, sagte Asco trotzig. „Ich habe vorher noch nie so intensiv gelebt wie in diesen wenigen Augenblicken. Und du hast alles zerstört.“

Taurec antwortete nichts darauf, und Asco wertete das als Eingeständnis seiner Schuld. Er begann dieses überhebliche und selbstgefällige Wesen zu verachten, das sich zum Schicksalswächter über andere erhob.

Sie erreichten die SYZZEL, die in einem Nebelmeer schwamm, und gingen an Bord. Taurec begab sich sofort zur Steuerplattform, Asco blieb unter Deck. Er glaubte, nie wieder glücklich werden zu können und nicht über den Verlust von Tanya hinwegzukommen.

Sein Leben war sinnlos geworden.

„Asco!“ rief ihn Taurec von oben. „Komm herauf, ich habe jemanden für dich in der Leitung.“

„Ich will niemanden sprechen.“

„Auch Tanya Oycka nicht?“

Augenblicklich begab er sich auf die Steuerplattform hinauf.

Taurec saß in dem Sattel vor der Kontrollpyramide, über der die energetische Projektionsfläche flimmerte. Asco hatte keine Augen für die Umgebung. Er merkte nur, daß die SYZZEL allmählich an Höhe gewann und ein beginnendes Chaos unter sich ließ. Taurec wirkte teilnahmslos, er hatte die Arme vor der Brust verschränkt, blickte ins Leere. Er verstand es ausgezeichnet, den Eindruck von Abwesenheit zu erwecken, das mußte Asco als Kinesiker anerkennen.

Jenseits des die Steuerplattform umhüllenden Energieschirms irrte ein einzelner Schemen wie suchend umher. Asco verfolgte ihn mit Blicken, suchte verzweifelt nach irgendwelchen Merkmalen von Tanya. Der umherirrende Schemen wurde ruhiger, bis er an einer Stelle hinter dem Projektionsschirm zur Bewegungslosigkeit erstarrte.

Nun erst begann der Schirm zu leuchten, und ein Mädchenantlitz zeichnete sich darauf ab, das Asco schon in der Entstehung als das von Tanya erkannte. Ihr Abbild wurde schließlich so plastisch, daß Asco der Versuchung, sie zu berühren, kaum widerstehen konnte.

„Ich danke Taurec dafür, daß er es mir möglich gemacht hat, dich noch einmal zu sprechen“, erklang ihre Stimme, von der er geglaubt hatte, sie nie mehr wieder hören zu können.

Er wollte etwas sagen, aber sie fuhr rasch fort:

„Kein Wort! Laß mich reden, so lange ich noch die Kraft dazu habe. Verzeih mir meinen Egoismus, ich habe nur an mich gedacht. Ich hätte dich mit ins Verderben gezogen, nur um dich nicht zu verlieren. Das war unrecht von mir. Ich hatte nie eine Chance, meinem Schicksal zu entgehen, war mit den anderen von Anfang an dazu verdammt, mit der

Pseudoerde unterzugehen. Aber mit mir stirbt Tanya Oycka nicht. Ich bin nur ein für kurze Zeit wirklich gewordener Traum von ihr, so wie das kleine Idyll auf Pseudoerde ...“

Ihre Stimme wurde immer leiser, ihr Bild begann zu verblassen, wie der Schemen außerhalb des Energieschirms.

„Wenn du irgendwann zur Erde zurückkommst, dann suche nach dem Mädchen, dessen Bild du in deiner Erinnerung trägst. Finde Tanya Oycka, sie wird dich sofort wiedererkennen, dessen bin ich sicher. Wenn du liebst, dann sie und nicht mich ... denn ich war nie wirklich. Aber wenn ihr irgendwann zueinanderfinden solltet, dann war meine Scheinexistenz wenigstens nicht ganz umsonst...“

Die Stimme erstarb, das Bild erlosch. Von dem Schemen war nichts mehr zu sehen.

Ich werde Tanya Oycka suchen! dachte Asco bei sich. Er nahm es sich ganz fest vor.

Eine sanfte Hand legte sich auf seine Schulter. Als er sich umblickte, sah er Demeter. Er wurde rot und rieb sich schnell das Gesicht und blinzelte. Als sein Blick nicht mehr verschwommen war, sah er, daß auch Roi Danton auf die Kommandoplattform getreten war.

„Entschuldige, daß wir gelauscht haben“, sagte er. „Aber wir wunderten uns, daß uns niemand Beachtung schenkte, und konnten nicht ahnen ... Na, Schwamm drüber.“

Taurec schreckte wie aus tiefer Meditation hoch. Durch die heftige Bewegung gerieten die Metallplättchen seines Flüsterhemds aneinander und erzeugten ein verloren klingendes Raunen und Wispern.

„Es war zu erwarten, daß Pseudoerde und die darauf herumirrenden Bewußtseinsteile einmal den Weg allen Unstofflichen gehen würden“, sagte er. „Vermutlich bedeutet das auch die Erlösung aller Beteiligten von einem langen Alptraum. Und darum ist es gut so.“

Asco konnte dem nicht bedingungslos zustimmen - noch nicht.

8.

Aus den aufgefangenen Funksprüchen ging hervor, daß die zehn Korvetten und die zwanzig Space-Jets alle zur RAKAL WOOLVER zurückgekehrt und heil angekommen waren. Wegen des überstürzten Aufbruchs waren nur einige Ausrüstungsgegenstände auf den beiden Pseudo-Himmelskörpern zurückgeblieben.

Als letzte Einheit kehrte die SYZZEL zur RAKAL WOOLVER zurück. Die Passagiere wurden Zeugen des rasch voranschreitenden Untergangs von Pseudoerde. Aber es war kein Weltuntergang mit Erdbeben, Vulkanausbrüchen und alles hinwegschwemmenden Springfluten. Die Apokalypse lief so gespenstisch ab, wie es zu dieser Mentalmaterialisation einer Zweiterde paßte.

Die Pseudomaterie aus Mentalenergie wurde instabil, zerfiel in einer Reihe von Kettenreaktionen, die sich über den ganzen Globus fortpflanzten und ihn gleichzeitig von innen her aushöhlten. Die Auflösung der Masse führte zu einer allmählichen Aufhebung der Gravitation. Die Schwerkrafttaster sanken unaufhörlich dem Nullpunkt entgegen.

Die Atmosphäre wurde immer dünner - und als die SYZZEL eine Höhe von fünfzehn Kilometern erreichte, herrschte um sie nur noch das Vakuum. Verschiedentlich ragten noch Landinseln aus den nebeligen Weiten aus erodierter Mentalenergie. Wo einst Terrania gestanden hatte, waren nur noch vereinzelte größere Gebäude zu sehen, aber auch sie wurden bald durchscheinend und verschwommen, ihre Konturen verflüchtigten sich zur Unkenntlichkeit, und bald waren davon nur noch Gasschleier übrig, die in einer einzigen großen Plasmawolke untergingen.

„Was stirbt hier?“ sagte Demeter. Es war keine Frage, auf die sie eine Antwort haben wollte. „Stirbt hier überhaupt etwas?“

Als die SYZZEL die Hangarschleuse der RAKAL WOOLVER erreichte, waren Luna und Terra nur noch zwei graue, trübe Plasmagebilde, die aufeinander zutrieben und vor der

Vereinigung standen. Sie hatten kaum mehr Dichte, und es war abzusehen, daß sie bald vergehen würden und keine Spuren mehr übrig blieben, die von ihrer einstigen Existenz zeugen konnten.

Nachdem die SYZZEL eingeschleust war, suchten Demeter, Roi Danton und Taurec die Kommandozentrale der RAKAL WOOLVER auf, Asco Chipon trottete hinter ihnen her. Das Großraumschiff zog sich daraufhin aus dem „Erdorbit“ zurück, um der Tragödie letzten Teil aus größerer Distanz beobachten zu können. Auf dem Panoramabildschirm war zu sehen, wie sich die beiden Wolkengebilde, die von Pseudoerde und Pseudomonde überriggeblieben waren, vereinten und in der Schwärze des Alls einen formlosen, verwaschenen, schwach leuchtenden Fleck bildeten.

„So schwinden unsere Hoffnungen dahin“, sagte Bradley von Xanthen, „bis nichts mehr davon übrigbleibt. Ich muß gestehen, daß mir eine Erde ohne Menschheit lieber gewesen wäre als eine solche Scheinerde. Wir hätten uns nur auf die Suche nach den Terranern zu machen brauchen, aber wir hätten Terra wenigstens als Ausgangsbasis für unsere Suche gehabt. So aber bleibt uns nichts. Es ist viel schlimmer, daß die Erde mitsamt allen Bewohnern verschwunden ist. Aber wohin?“

„Das werden wir noch in Erfahrung bringen“, sagte Roi Danton, aber in seiner Stimme lag keine Spur Optimismus. „Es ist ja nicht die ganze Galaxis entvölkert. Wir werden Zeugen dieses Dramas finden und von ihnen Hinweise erhalten. Im Augenblick können wir nur unsere eigenen Erfahrungen auswerten.“

„Ich frage mich noch immer, ob der Untergang von Pseudoerde Opfer gekostet hat“, sagte Demeter.

„Bestimmt keine Menschenopfer, wenn du das meinst“, antwortete Taurec. „Jene Terraner, die durch ihr Engagement bei der Erschaffung von Pseudoerde Teile ihres Bewußtseins und ihrer Persönlichkeit eingebüßt haben, die als halbstoffliche Gespenster diese Zweiterde bevölkerten, haben bestimmt keinen Schaden genommen. Ich glaube eher, daß sie sich nun wie befreit fühlen werden.“

Sie wußten nun ungefähr, wie die Erschaffung von Zweiterde vor sich gegangen war - nicht zuletzt auch durch die Aussagen von Galt Aronoz und seiner Bande. In diesem Zusammenhang war auch das Rätsel der „Transmitterfelder mit Mentalschwingungen“ gelöst worden, die sie beim Anflug an Pseudoerde geortet hatten.

Dabei handelte es sich um jene Tausende von Transmittern, über die die Terraner ihre Mentalenergien für die Erschaffung von Pseudoerde in dieses Gebiet geleitet hatten. Für diesen Zweck hatten die Transmitter Zusatzgeräte eingebaut bekommen, die man als Mentalmaterialisatoren bezeichnen konnte. Die Erkundungskommandos, die diese Transmitter auf Pseudoerde untersuchten, hatten das herausgefunden und bewiesen, daß damit Mentalenergien empfangen worden waren. „Die endgültige Auflösung von Pseudoerde kann nur eines bedeuten“, erklärte Roi Danton. „Nämlich, daß Terra sich bereits sehr weit vom Solsystem entfernt hat. Dadurch verlor Pseudoerde ihre geistigen Stützen, nämlich jene Terraner, die durch ihre Geisteskraft für ihre Erschaffung gesorgt haben. Pseudoerde - und die darauf herumirrenden Gespenster - hatten nur solange Bestand, wie eine geistige Verbindung, eine Art psionische Nabelschnur, existierte. Nun wurde diese Nabelschnur von Vishna durchtrennt, indem sie Terra und seine Bewohner entführte. Damit war der Untergang von Pseudoerde besiegelt.“

„Tanya Oycker gehörte zu den Schöpfern von Zweiterde“, ließ sich Asco Chipon vernehmen.

„Sie muß ein Mädchen mit starkem Geist und ungewöhnlichen Para-Fähigkeiten sein“, sagte Taurec zu ihm. „Denn dem Teilbewußtsein, das sie in Pseudoerde investierte, ist es fast gelungen, körperlich zu werden. Wir werden die Erde finden, und damit auch Tanya Oycker.“

„Daran glaube ich auch“, sagte Asco und versuchte zu lächeln. Er erwiderete Taurecs Blick. „Davon bin ich fest überzeugt.“

„Eines würde mich interessieren“, sagte Bradley von Xanthen. „Es ist nur eine Gedankenspielerei, und es ist eigentlich ein Glück, daß der Ernstfall nicht eingetreten ist. Aber was wäre passiert, wenn eines der Kommandos nicht rechtzeitig von Pseudoerde oder -luna fortgekommen wäre? Eigentlich kann ich mir nicht recht vorstellen, daß das eine wirkliche Gefährdung bedeutet hätte. Während der Auflösung beider Scheingebilde ist keine Energie freigeworden, es hat keine zerstörerischen Effekte gewohnter Art gegeben, und auch das Zeit-Raum-Gefüge wurde nicht erschüttert. Es war nur ein allmählicher Prozeß der Auflösung. Und dagegen hätte man sich doch schützen können.“

„Für mich besteht kein Zweifel, daß auch stoffliche Dinge in diesen mentalen Auflösungsprozeß mit einbezogen worden wären“, sagte Asco Chipon. „Tanya - ich meine ihre Bewußtseinsprojektion - hat mich davor gewarnt. Und sie mußte es wissen.“

„Asco hat recht“, bestätigte Taurec. „Nimm dir die Liste der auf Pseudoerde zurückgelassenen Ausrüstung her. Diese Geräte müßten sich eigentlich im Raumgebiet von Pseudoerde finden. Aber du wirst dort vergeblich danach suchen. Ebenso wie nach den Tausenden Transmittern, die für die Erschaffung und Erhaltung von Zweierte georgt haben. Sie sind allesamt während des Auflösungsprozesses entstofflicht. Dasselbe Schicksal wäre auch den Mitgliedern der Erkundungskommandos widerfahren, hätten sie sich nicht rechtzeitig zurückgezogen.“

„Ich will es glauben“, sagte Bradley von Xanthen. „Eigentlich eine schreckliche Vorstellung. Glücklicherweise ist es nicht soweit gekommen. Vergessen wir es. Denken wir an die Zukunft. Was soll nun weiter geschehen?“

„Wir werden Verbindung zu den Einheiten der Kosmischen Hanse, der LFT und der GAVÖK aufnehmen“, erklärte Roi Danton. „Erst wenn wir die genauen Hintergründe kennen, können wir uns Maßnahmen zur Rettung Terras überlegen.“

Bradley von Xanthen erhielt eine Nachricht aus der Funkzentrale. Daraufhin sagte er:

„Wir brauchen den Kontakt nicht mehr von uns aus aufzunehmen. Gerade erfahre ich, daß sich die ersten Raumschiffe tastend ins Solsystem vorwagen.“

*

Die Raumschiffe drangen von verschiedenen Richtungen ins Solsystem ein. Sie waren verschiedenen Typs und gehörten fast allen Größenordnungen an. Aus den aufgefangeenen Funksprüchen ging hervor, daß sie sich zu einer gemeinsamen Aktion zusammengeschlossen hatten.

Diese gemischte Flotte setzte sich aus Keilschiffen der Hanse zusammen, aus Kugelraumern der LFT und aus GAVÖK-Schiffen der verschiedenen Mitgliedsvölker. Die beginnende Auflösung von Pseudoerde war durch Fernortung beobachtet worden, und nun kehrte man ins Solsystem zurück, um die Vorfälle aus nächster Nähe zu untersuchen.

Dabei wurde die RAKAL WOOLVER geortet. Nachdem Bradley von Xanthen einen Identifikationsimpuls gefunkt hatte, meldete sich der Oberbefehlshaber dieser gemischten Flotte.

Er hieß Coro Athandega und war Kommandant des 1500-Meter-Kugelraumers HOLLAND. Bradley von Xanthen kannte ihn sehr gut. Entsprechend überschwänglich fiel die Begrüßung per Hyperkom aus, doch wurde das Wiedersehen von den jüngsten Ereignissen überschattet.

„Du bekommst von mir einen Bericht über das Geschehen der letzten zehn Monate, Bradley“, versprach Athandega. „Wir sind dagegen gespannt, wie es der Galaktischen

Flotte beim Frostrubin ergangen ist. Du bringst hoffentlich bessere Nachrichten, als wir sie dir zu bieten haben.“

„Wir kommen direkt aus der Galaxis M 82“, sagte von Xanthen. „Aber alles zu seiner Zeit. Wir haben einen Bericht zusammengefaßt und werden ihn auf der allgemeinen Frequenz ausstrahlen. Wir sind vor allem über das aktuelle Geschehen im Solsystem interessiert. Darum erwarte ich dich an Bord der RAKAL WOOLVER.“

„Es gibt da jemand, der sozusagen die letzten Stunden auf Terra miterlebt hat“, erklärte Athandega. „Wenn dir ein mündlicher Bericht genügt, wäre er der berufene Mann. Er weiß am besten, wie alles gekommen ist. Es ist Norman Rath von der Kogge SEYCHELL.“

„Bring ihn mit“, sagte von Xanthen. „Wir improvisieren eine Krisensitzung im kleinen Kreis.“

Da sich die beiden Schiffe noch im Grenzgebiet des Solsystems befanden, wurde eine Transmitterbrücke errichtet. Wenige Minuten später trafen die beiden Männer hintereinander auf der RAKAL WOOLVER ein.

„Eine schlimme Sache, die Vishna mit Terra gemacht hat“, sagte Coro Athandega nach der kurzen, herzlichen Begrüßung. Er war groß und dunkelhäutig. Sein Begleiter war von ähnlicher Statur, hatte - jedoch einen helleren Teint. Zum Gegensatz von Athandega war er den Anwesenden unbekannt. Der Kommandant der HOLLAND stellte ihn als Norman Rath vor. „Wollt ihr zuerst einen zusammenfassenden Rückblick über die vergangenen zehn Monate haben? Die waren ganz schön turbulent.“

„Das Wichtigste wissen wir von Plünderern, die wir auf Pseudoerde aufgriffen“, sagte Roi Danton. „Wir wollen zuerst hören, was mit Terra und Luna geschah.“

„Dafür ist Norman der richtige Mann“, sagte Athandega und fügte die Frage hinzu: „Was können sich Plünderer denn auf einer Pseudoerde erhoffen?“

„Sie dachten wohl, die Mentalmaterialisation wären von Bestand“, antwortete von Xanthen.

„Zur Sache“, sagte Roi Danton und wandte sich Norman Rath zu. „Wir wissen, daß die Erde vor Vishna hinter einem Zeitdamm versteckt wurde, zuletzt aber wieder für einige Tage sichtbar wurde, bevor sie endgültig verschwand. Was passierte in dieser Zeit?“

„Ich kann es nur aus meiner Warte schildern“, sagte Norman Rath. „Auf der Erde wußte man, daß nach ihrem Sichtbarwerden ein Angriff von Vishna zu erwarten sei. Doch niemand ahnte, daß er in dieser Form kommen würde. Zuerst begann es mit Gravitationsphänomenen im Raum Terras. Die SEYCHELL war eines der Schiffe, die diese Magnetfeldschwankungen untersuchen sollten. Wir entdeckten, daß sich dieses Gravophänomen zu einem Metagrav-Vortex zu entwickeln begann, wie es durch das Metagrav-Triebwerk erzeugt wird. Also zu einem Pseudo-Black-Hole für einen Überlichtflug. Aber auf Terra schenkte man unseren Meldungen keine Beachtung. Es schien überhaupt niemanden zu kümmern, welche Gefahr hier entstand. Darum entschloß ich mich, Terra anzufliegen und im HQ-Hanse selbst mit den Verantwortlichen zu sprechen. Aber Terrania hatte sich in ein Tollhaus verwandelt. Keiner konnte mehr mit dem anderen reden, es war, als spreche jeder eine andere Sprache. Es sei vorweggenommen, daß dieses Babel-Syndrom ebenfalls von Vishna verursacht wurde. Da keiner den anderen verstand, konnte man auch keine Maßnahmen gegen die sich anbahrende Gefahr treffen. Selbst NATHAN war vom Babel-Syndrom betroffen. Ich startete mit meinem Schiff, als ich merkte, daß bereits die Hälfte meiner Leute davon angesteckt war und auch ich selbst Verständigungsschwierigkeiten bekam.“

Es gelang mir gerade noch, mit einer Rumpfmannschaft die Erde zu verlassen. Ich glaube, die SEYCHELL war das letzte Schiff, dem die Flucht aus diesem Irrenhaus gelang. Es war unbeschreiblich, was sich in Terrania abspielte ...“

„Schon gut“, fiel ihm Roi ins Wort. „Was geschah weiter?“

„Nun, inzwischen hatte sich im Umfeld von Terra und Luna ein gewaltiges Pseudo-Black-Hole gebildet. Groß genug, beide Himmelskörper in sich aufzunehmen. Wir alle wußten, was sich da anbahnte, konnten aber nichts dagegen tun. Selbst auf der Erde hatten die Verantwortlichen, die sich einen kühlen Kopf bewahrten, den Ernst der Situation erkannt. Ich fing einen Hilferuf auf, aus dem hervorging, daß Vishna offenbar die Erde zu sich zu holen gedachte, so wie sie es angedroht hatte. Es war erschütternd, dies mithören und der verhängnisvollen Entwicklung tatenlos zusehen zu müssen. Als der Metagrav-Vortex seine kritische Phase erreichte, wurde die Räumung des Solsystems angeordnet. Alle Schiffe bekamen den Befehl, sich aus dem Gefahrenbereich zurückzuziehen, weil die Wirkung des Pseudo-Black-Holes nicht abzuschätzen war.“

„Darum also fanden wir das Solsystem verlassen vor“, sagte Roi Danton.

„Es war zu befürchten, daß Vishna auch nach dem Verschwinden von Terra und Luna weiterhin präsent war“, erklärte Coro Athandega. „Selbst als das Pseudo-Black-Hole zusammenfiel, blieben wir auf Warteposition. Erst als wir orteten, daß sich Pseudoerde in Auflösung befand, wagten wir eine Annäherung.“

„Fanden sich in den letzten Funksprüchen nicht irgendwelche Hinweise, die uns Auskunft über das Schicksal von Terra und seinen Bewohnern geben könnten?“ fragte Roi.

Norman Rath schüttelte den Kopf.

„Wir haben die entsprechenden Aufzeichnungen immer wieder abgehört“, sagte er. „Aber ein Hinweis, der uns weiterhelfen könnte, hat sich nicht gefunden. Reginald Bull und die anderen schienen sich aber darüber im klaren zu sein, daß Vishna sie durch einen sogenannten Grauen Korridor entführen wolle.“

„Der Graue Korridor“, murmelte Taurec wie zu sich. „Durch diesen soll die Reise ins Verderben gehen.“

„Das ist nicht neu für uns“, sagte Bradley von Xanthen. „Und es hilft uns nicht weiter. Selbst wenn wir einen ähnlich gearteten Metagrav-Vortex simulieren, würden wir wohl kaum einen Zugang in den Grauen Korridor finden.“

„Mit den Mitteln terranischer Technik sicher nicht“, sagte Taurec mit entschuldigendem Lächeln, um seine Worte nicht überheblich erscheinen zu lassen. „Aber es gibt ja noch die SYZZEL. Damit müßte es schon möglich sein, zur Erde vorzustoßen.“

„Vergiß nicht, daß Vishna einen Vorsprung von zwei Wochen hat“, erinnerte Roi Danton.

„Ich denke, daß die SYZZEL es schafft, auch einen solchen Vorsprung aufzuholen“, erwiderte Taurec. „Oder glaubst du nicht mehr an eine Rettung?“

Roi Danton gab keine Antwort. Auch die anderen schwiegen.

„Es scheint, daß ich der einzige Optimist im Kreis von lauter Schwarzsehern bin“, meinte Taurec. Er blickte herausfordernd zu Asco Chipon.

„Meine Meinung zählt nicht“, sagte der Kinesiker. „Aber ich bin optimistisch wie du, Taurec.“

„Dann sind wir schon zwei“, sagte Taurec zufrieden.

„Wir alle geben die Hoffnung nicht auf“, sagte Roi Danton. „Wir werden nichts unversucht lassen, um Terra vor dem Schicksal zu bewahren, das Vishna unserer Heimat zugesagt hat. Aber ob die Schlagkraft der SYZZEL ausreicht, um gegen solch eine Macht anzukommen, ist zu bezweifeln.“

„Abwarten“, sagte Taurec. An der Stelle, wo Pseudoerde mit ihrem Trabanten gestanden hatte, trieb nur noch ein Schleier vergehender Pseudo-Materie.

ENDE